

Riesner Tageblatt



und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Amtsblatt

Telegraphen-Adresse
„Tageblatt“, Riesa.

Postfach
Nr. 20.

der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, des Königl. Amtsgerichts und des Stadtraths zu Riesa.

Nr. 17.

Freitag, 22. Januar 1897, Abends.

50. Jahrg.

Das Riesner Tageblatt erscheint jeden Tag Abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in den Expeditionen in Riesa und Straßa oder durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 50 Pfg., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 25 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg. Anzeigenannahme für die Nummer des Ausgabestages bis Vormittag 9 Uhr ohne Gewähr.

Druck und Verlag von Renger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle Rastanstraße 59. — Für die Redaction verantwortlich: Hermann Schmidt, Riesa.

Napoleon und Bismarck.

Zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist kürzlich ein Schiedsgerichtsvertrag zu Stande gekommen, der sich nicht auf eine bestimmte Streitfrage bezieht, sondern im Allgemeinen für künftige Streitfälle die Erledigung durch Schiedsrichter vorschreibt. Ein solcher Vertrag ist in seinem Grundgedanken gewiß ganz gut, er mag sich auch in manchen praktischen Fällen ganz nützlich erweisen. Ob er freilich in großen, die Lebensinteressen einer der beiden Nationen berührenden Fragen sich halten wird, wie es sich überschwängliche Friedenskapitel namentlich jenseits des großen Wassers träumen lassen, werden nüchterne Kenner der menschlichen Natur und der Völkergeschichte billig bezweifeln.

Auch der englische Premierminister Lord Salisbury erklärte bei der Abredede in englischen Oberhaus, der Vertrag werde Kriege nicht beseitigen, sondern die Kriegsgefahr nur vermindern. Der Minister sagte hinzu: Ein solcher Vertrag werde wohl einen Napoleon oder einen Bismarck nicht hemmen, sondern nur kleinere Streitfragen friedlich erledigen helfen.

In der Gleichstellung Bismarcks mit Napoleon verrät der englische Premier eine bedauerliche Unkenntnis der deutschen Geschichte. Die Ähnlichkeit zwischen Bismarck und Napoleon besteht nur darin, daß Beide großangelegte geniale Kraftnaturen waren; ihre Thaten aber sind grundverschieden: Der Eine ein unerschütterlicher Welt Eroberer, eine Reihe fremder Völker, der Andere als Diener seines Herrn ein Führer seines Volkes zu nationaler Einheit und Größe.

Biel näher hätten dem Redner Beispiele aus der englischen Geschichte liegen sollen, die zeigt, daß England durch Bekräftigung seiner Mächte und dadurch groß geworden ist, daß es die Streitigkeiten großer Mächte auf dem Festlande unter einander zu eigener Machtverbreitung zur See und in fremden Welttheilen zu benutzen verstand. Wo England mit Macht weiter zu kommen glaubte, als mit Recht, da hat es sich auch nicht groß an das Recht gehalten. Eine schöne Gelegenheit wäre z. B. in Südafrika, den Schiedsgerichtsgedanken zur Geltung zu bringen. Dort haust jedoch immer noch ein Mann, der sich selber als kleiner Napoleon feiern läßt, kürzlich aber nicht mit Unrecht von der „salbungsvollen Bedrohlichkeit“ seiner englischen Landsteuere sprach.

Sehr berechtigt ist auch, was die „N. N. B.“ zu dem Vergleiche schreibt: „Es läge nahe, sich hier an die höchsten Worte zu erinnern, in welchen Cecil Rhodes dieser Tage sich über die „salbungsvolle Wiederannäherung“, mit anderen Worten: über den Cant und die politische Hucherei seiner Landsteuere äußerte. Wir sind aber weit davon entfernt, den Worten des Marquis von Salisbury eine solche Bedeutung zu geben. Nein, der Lord urtheilt ganz aufrichtig, und er spricht bezüglich der Politik, die zur Begründung des deutschen Reiches geführt hat, eben nur die in England bis heute noch vorherrschende Meinung aus. Die große Mehrheit der Briten dürfte in diesem Punkte auch kaum zu belehren sein. Wer von ihnen überhaupt eingehender Notiz genommen hat von dem Gang der Ereignisse in Deutschland in den Jahren 1864 bis 1871, hat seine Wissenschaft den englischen Zeitungen entnommen, welche sammt und sonders überzeugt waren, daß Preußen, wenn es für deutsche Rechte kämpfte, sich einer höchst unerlaubten Beeinträchtigung britischer Interessen schuldig machte. Immer mehr hat es dann im Laufe des letzten Jahrhunderts sich herausgestellt, daß die Begründung des Deutschen Reiches namentlich auch eine Befreiung bedeutete aus einer wirtschaftlichen Lage, welche die Arbeit unseres Volkes dem britischen Handelsinteresse tributär gemacht hatte. Ja, es ist so — das englische Geschick mit Deutschland vertritt sich nicht mehr wie früher in den Zeiten unserer wirtschaftlichen Abhängigkeit, und deswegen erscheint der große Staatsmann, der als Berater Sr. Majestät des Königs zu dieser nationalen Befreiung am meisten beitrug, im Lichte eines Eroberers. Was aber nun den Seitenblick betrifft, den Lord Salisbury mit der Nennung Bismarcks neben Napoleon auf die preußisch-deutsche Politik im Allgemeinen wirft, so genügt zur Widerlegung des hier vorwaltenden Irrthums ein ganz kurzer Hinweis auf einige vor Jedermanns Augen liegende Punkte. Man hat den König mit dem Beinamen des Siegreichen schmücken wollen. Ein richtiges Empfinden der Volkseele hat aber alsbald heraus-

gefunden, daß dieser König weniger groß war durch den Glanz seiner Triumphe als durch die in der Weltgeschichte unerreicht dastehende Klarheit und Besonnenheit, mit der er die militärischen Kräfte seines Volkes genau so weit in Anspruch nahm, als erforderlich war zur Behauptung des Rechts, dessen Wahrung den Appell an die Waffen notwendig gemacht hatte. Nachdem durch die Entscheidung in Böhmen die Möglichkeit gegeben war, den am Mark der Nation zehrenden Dualismus zu beseitigen, ruhten, nicht ohne vielfaches Erstaunen hervorzuweisen, alsbald die preußischen Waffen. Das Ziel war erreicht, und keiner Leidenschaft wurde gestattet, dasselbe einen Zoll breit zu überschreiten. Diese Besonnenheit und dieser königliche Rechtsinn wurde von dem Erfolge gekrönt, daß im friedlichen Einverständnis der deutschen Fürsten die Grundlagen zur nationalen Einheit gelegt wurden. Die Aufrichtung des Deutschen Reiches wurde möglich nur dadurch, daß weder König Wilhelm noch Fürst Bismarck sich mit einem Eroberer im Stile Napoleons I. irgendwie vergleichen lassen.“

Derliches und Sächsisches.

Riesa, 22. Januar 1897.

Nach einer Entscheidung des Reichsversicherungsamtes vom 25. September 1896 schließt Vernachlässigung der Unfallfolgen den Rentenanspruch des Verletzten nicht aus. Die Berufsgenossenschaft und das Schiedsgericht hatten die Gewährung einer Rente abgelehnt, weil der Kläger durch eigene Schuld sich das Uebel zugezogen hat, indem er die anfänglich geringe Verletzung vernachlässigte, so daß dieselbe statt besser immer schlimmer geworden, und weil er erst nach 9 Monaten ärztliche Hilfe aufgesucht hat. Dieser Auffassung ist das Reichsversicherungsamt mit der Begründung entgegen getreten, daß nach § 5 des landwirtschaftlichen Unfall-Versicherungsgesetzes nur vorsätzliche Herbeiführung des Unfalls den Anspruch aus Renten ausschließt, daß aber, wenn der Verletzte die anfänglich geringe Verletzung nicht beachtet und vielleicht in leichtsinniger oder fahrlässiger Weise vernachlässigt und dadurch den jetzt bestehenden Krankheitszustand herbeigeführt habe, dies einer vorsätzlichen Herbeiführung des Unfalls nicht gleich zu achten sei. Kläger sei auch nicht verpflichtet gewesen, bei der zunächst nur geringen Verletzung sofort einen Arzt zu Rathe zu ziehen, konnte vielmehr mit Hausmitteln die Heilung selbst versuchen oder statt eines Arztes, wie es in seinen Kreisen vielfach geschieht, andere Hilfe anrufen, ohne, wenn ihm dadurch eine unangemessene Behandlung widerfuhr, seines Rentenanspruchs verlustig zu gehen; auch hatte eine dadurch herbeigeführte Verschlimmerung des Zustandes auf die Höhe der Rente keinen Einfluß.

Mehrere junge Leute, die sich gelegentlich eines der längst stattgehabten Bockwurstfeste mehr als ein Glaschen über den Durst geleistet, und die der „süßige Bock“ mehr als gut und mäßig auf- und angeregt hatte, trieben aus dem Heimwege Nachts in der zweiten Stunde auf der Hauptstraße allerhand Unkraut und stürzten dadurch die Nachtruhe in erheblicher Weise. Dem sie verfolgenden Nachwächter entwischten sie zwar zunächst, doch wurden sie nichtsdestoweniger ausfindig gemacht. Das „bisse Ende“ des „schönen Spahes“ wird also wohl mit einem Strafmandat, das das Portemonnaie erleichtert wird, nachkommen und an das gehabte Vergnügen eine unangenehme Erinnerung mahnen.

Ueber den Eiskliffahrtverkehr schreibt man aus Hamburg von vorgestern: Die Oberelbeschliffahrt ruhte naturgemäß angesichts der Witterungsverhältnisse in letzter Woche gänzlich, da sich auf der Oberelbe überall das Eis festgesetzt hat, mit dessen Ausbruch die Eisdreher allerdings schon seit mehreren Tagen beschäftigt sind. Dagegen konnte mit den Beladungen der Oberländerlöhne noch fortgefahren werden, da es möglich war, dieselben mittels Dugstsdampfer an Seite der Eisdreher zu bringen. Der Jahreszeit entsprechend hielt sich aber doch das ganze Verfrachtungsgeschäft in recht engen Grenzen und es ist auch von wesentlichen Änderungen in den Frachten nicht zu berichten. Gegenwärtig verziehen sich aber alle Abmachungen ausschließlich etwaiger Eiskosten, wie dies im Winter stets der Fall zu sein pflegt. Zum Theil sind die Frachten auch nur nominell zu nennen. Es werden gegenwärtig gezahlt für Blausengüter in vollen Rahmladungen nach Magdeburg 34—36 Pfg., nach Schneid-

37—38 Pfg., nach Wallwighafen 42—44 Pfg., nach Riesa-Dresden 60 Pfg., nach Laubitz 70 Pfg. und nach Auffig 75 Pfg. für 100 Rg. Der Frachtfuß für Stückgut stellt sich nach Riesa-Dresden je nach Menge und Art auf 65—75 Pfg. für 100 Rg., nach anderen Plätzen dementsprechend. Nach der Waale haben sich die Frachten nicht geändert. Alle gegenwärtigen Beladungen erfolgen unter der Bedingung, daß die Reisen sofort bei Eröffnung der Schifffahrt im Frühjahr anzutreten sind.

Auf den sächsischen Staatsbahnen wird man, guten Vernehmen nach, die sogenannten D-Züge künftig zu größerer Bedeutung kommen lassen. Man entspricht damit den Wünschen des Publikums, das eine größere Fahrgewindigkeit auf den großen Durchgangslinien verlangt. Hierzu aber wird eine Erziehung der jetzigen Schienen durch sogenannte Goliathschienen erforderlich sein.

Der Deutsche Brauerbund hat an den Reichskanzler eine mit Motiven versehene Petition gerichtet, in welcher derselbe gebeten wird, im Wege der Reichsgesetzgebung die Bestimmung des Artikels 12, Absatz 1 der Maß- und Gewichtsordnung für das Deutsche Reich dahin abzuändern: 1) daß alle Bierfässer, die von deutschen Brauereien zum Verkauf ihrer Biere verwendet werden, amtlich geacht sein müssen; 2) daß jede durch Reparatur veranlaßte Minderung des Rauminhaltes eines zum Verkauf von Bier bestimmten Fasses eine Renauichung obligatorisch macht; 3) daß im Uebrigen eine Renauichung vor Ablauf der Gültigkeitsdauer (also im dritten Kalenderjahr) stattzufinden hat; 4) daß die Fehlergrenze für Bierfässer einheitlich auf 1 Procent festgesetzt wird und 5) daß die Abgabe für Fässer wesentlich ermäßigt wird.

Von sachverständiger Seite erhält das R. T. nachstehende Mittheilung: Es dürfte an geeigneter Stelle wenig bekannt sein, daß in neuerer Zeit beim Hufbeschlage der Pferde eine weitverbreitete Unsitte Blag gegriffen hat, welche dem fühlenden und denkenden Fachmanne als eine Tierquälerei schlimmster Art erscheinen muß. Selbige besteht in der Wegnahme der Beschlagschmiede, zur größeren Bequemlichkeit bei dieser Arbeit, hauptsächlich beim Zuputzen des Pferdehufes, den früheren Holzbeschlag durch Einsetzen eines eisernen Nagels, zum Theil eines defecten sogenannten Wagenschlußnagels, zu erhöhen. Anstatt der ganzen Hufschmiede eine elastische Unterlage auf dem Holzbock zu gewahren, findet erstere durch Anbringung bezeichneten Nagels gerade an der empfindlichsten Stelle der Fußsohle, welche meistens durch falsches, naturwidriges Ausschneiden des Pferdehufes ungebührlich dünn ist, die nachtheiligste, härteste und schmerzhafteste Unterlage. Diese Quälerei wird noch wesentlich dadurch erhöht, daß nach fast allgemeinem Brauch die Beschlagschmiede gleichzeitig die Auflage des Reppenaufzuges auf die Fußzehe mit roher Gewalt vornehmen. Der Verständniß und Gelegenheit hat, besagte Procedur beim Hufbeschlag, der sich namentlich zur Winterszeit häufig wiederholt, zu beobachten, dem werden die Schmerzausprägungen der hilflosen nur aus Furcht vor der rohen Gewalt ihrer Führer stumm buldenden Tiere nicht entgegen und ein energisches Einschreiten gegen diese neue Art von Tierquälerei als dringendes Bedürfnis erscheinen.

Reifen. Das Consortium für die hier geplante elektrische Straßenbahn tritt erstmalig mit einer Bekanntmachung an die Öffentlichkeit. Das Consortium ersucht diejenigen Fabriken und Etablissements, welche einen Anseh an die gleichzeitig mit der Personendampfer auszuführende Gütertransportbahn beschaffen, dies dem Consortium aber noch nicht bestimmt angezeigt haben, nunmehr die Anmeldung baldigst bewirken zu wollen. Das Unternehmen ist, wie weiter mitgetheilt wird, finanziell gesichert und technisch sind keine unüberwindlichen Schwierigkeiten vorhanden. Die definitive Bauverlaubnis seitens der zuständigen staatlichen Behörde ist noch nicht ausgereicht. Sofort nach Eingang derselben, die vorherige Genehmigung der Stadtverwaltung vorausgesetzt, soll mit dem Bau begonnen werden und die Stadtverwaltung hat in ihren Dispositionen wegen der beschafften Schienen- und Pflasterungsarbeiten auch schon darauf Rücksicht genommen, daß der Bau der Straßenbahn nicht gestört wird. Dem Project des Ingenieurs Witte (Project einer Straßenbahn Dresden-Leipzig) steht das Consortium fern.

Radeberg, 21. Januar. Im Goldbacher Land ein 13jähriger Knabe bei dem Bemühen, seinen kleineren, auf

dem Ehem. eingetroffenen Bräuer zu retten, seinen Tod durch Stricken.

Dresden, 20. Januar. Obwohl sich in dem Befinden Ihrer Majestät der Königin erfreulicher Weise eine Besserung eingestellt hatte, haben sich die gichtischen Anfälle in den letzten Tagen doch mehrfach wiederholt. Aus diesem Grunde erfolgt auch am 18. Februar die Reise des Königspaars nach der Riviera. Hoffentlich kehrt Ihre Majestät vollständig genesen aus dem sonnigen Süden nach der Heimat zurück.

Schnee, 21. Januar. Eine Anzahl hiesiger Einwohner hatte sich bereits seit Jahren aus Hamburg zeitweilig Posten von Schweinsledern schicken lassen, dabei aber vergessen, daß auch zollvereinsländisches Fleischwerk, welches aus einem anderen Bundesstaate nach Sachsen übergeführt wird, der sog. Uebergangszoll unterliegt. Auf diese Nichtachtung des Gesetzes sind die Betroffenen jetzt in recht empfindlicher Weise aufmerksam gemacht worden, indem sie zu Strafen bis zu mehreren Hundert Mark Höhe verurteilt worden sind, nachdem die Abgabenhinterziehung durch einen höheren Steuerbeamten aufgedeckt worden war.

Freiberg, 21. Januar. Gestern Nachmittag gegen 1/3 Uhr wurde im benachbarten Orte Grottschirma der Bahndirektor Händel von dem nachmittags 1 Uhr 42 Minuten von Köthen nach Freiberg verkehrenden Güterzuge überfahren und getödtet. Man vermutet, daß pp. Händel sich in selbstmörderischer Absicht habe überfahren lassen.

Crimmitschau, 20. Januar. Ueber den hiesigen Konsumverein wird der sozialdemokratischen Bürgerblätter „Volkstimme“ von hier aus folgendes berichtet: Der Konsumverein besitzt eigene Bäckerei, in welcher er neun Gehilfen inklusive eines Oberbäckers beschäftigt. Die Gehilfen wurden nach einer bestimmten Accordlohnabelle bezahlt, die sich auf das Gewicht der zu backenden Waare stützte. Die Summe des verdienten Lohnes wurde dann gleichmäßig unter die neun Mann vertheilt. Als 1892 die Getreidepreise stiegen und die Bäckerei nicht mehr so rentierte wie früher, kam die Verwaltung auf die geniale Idee, einen Gehilfen zu entlassen und dessen Arbeit den anderen Arbeitern mit auszubilden, ohne ihnen aber den Lohn für den neunten Mann zuzulassen zu lassen. Hieron wurde vielmehr der Hausmann bezahlt, das übrige Geld stieß in die Kasse des Vereins. 1896 stellte sich bei Einstellung eines neunten Gehilfen diese linke Schiebung heraus und die acht alten Gehilfen verlangten nun die Herausgabe des ihnen zustehenden Lohnes von 1892 bis 1896. Natürlich weigerte sich die samose Verwaltung dieses Arbeiter-Konsumvereins, und so gingen die Bäder an das Gewerkegericht. Hier mußten sie jedoch aus formalen Gründen abgewiesen werden, doch machte der Vorsitzende die Abgewiesenen darauf aufmerksam, daß sie sich an das Landgericht wenden sollten, wo sie auf alle Fälle Recht bekommen würden. Das Urtheil mag dort nun ausfallen wie es will, moralisch ist die Verwaltung gerichtet. Es ist doch unerhört, um eines Bruchtheiles von Pfennigen halber, wodurch die Dividenden erhöht werden, gerade die am schwersten arbeitenden Arbeiter um ihren Lohn bringen zu wollen. Das Schönste aber kommt noch: die Verwaltung hat die klagenden Gehilfen entlassen.“ Und das haben Sozialdemokraten gethan!

Tauha, 20. Januar. Eine seltene Beute fiel dieser Tage dem Rathsförster Rutschke in Erabefeld in die Hände. Als er morgens seine Wälfallen revidirte, fand er in einer derselben einen dreifährigen Warden. Das vierte Bein bestand aus einem ungefähr 1 cm langen Stumpf, aus welchem der Beinnochen 1/4 cm herausragte. Dieser Stumpf war durch den Gebrauch vollständig glatt geworden und zeigte sich so normal verheilt, als ob das Bein vom geschicktesten Arzte amputirt worden sei. Jedenfalls war der Warden vor längerer Zeit mit diesem Vorderfuß in eine Fingelfalle geraten und ihm derselbe durchschlagen worden, so daß es dem Warden durch Zerbeißen oder Abbrechen der Sehnen gelangen war, zu entweichen.

Leipzig, 20. Januar. Auf dem Leipziger Ausstellungspalast wird ein eigener Pavillon für Post und Presse errichtet. Der etwa 125 qm bedeckende, geschmackvolle Pavillon wird in einem Flügel die Räume für die Post, den Telegraphen, das Fernsprech-Bermittlungsamt und das Fernsprech-Zimmer, in dem anderen Flügel einen Schreibsaal für die Vertreter der Presse enthalten. In der Gartenbauhalle der Ausstellung findet in der Zeit vom 5. bis 25. Juni eine Jagdtrophäen-Ausstellung statt, welche sich lebhafter Sympathien aller Freunde des edlen Waidmanns sports erfreut. Sogar König Albert von Sachsen hat sein hohes Interesse, welches er dieser Ausstellung entgegenbringt, dadurch bewiesen, daß er seine hochinteressante Sammlung ausserordentlicher Jagdtrophäen im Jagdschloß von Moringburg für die Zwecke dieser Ausstellung zugesagt hat. — Die Regelung des Fremdenverkehrs und der Wohnungsfrage während der Ausstellung hat nunmehr der geschäftsführende Ausschuss unter Mittheilung des Fremdenverkehrsvereins, des Hauswirthsvereins und des Vereins Leipziger Gastwirthe in die Hand genommen. Es werden Vorlesungen getroffen für den Fall, daß die Aufnahmefähigkeit der Gasthöfe als ungenügend sich erweisen sollte. Zu dem Zwecke wird ein besonderer Wohnungsausschuss in ein Bureau in Leipzig errichtet. Man kann somit versichert sein, daß die zur Zeit der diesjährigen Ausstellung in Leipzig weilenden Fremden daselbst gut aufgehoben sein werden, und es sei noch daran erinnert, daß der Verein Leipziger Gastwirthe seiner Zeit den Beschluß gefaßt hat, die Preise während der Ausstellung nicht zu erhöhen.

Aus dem Reiche.

Ueber die katholische Mißhehenpraxis theilt der evangelische Pfarrer Schloffer zu Gleichen im dortigen „Gleichen Anzeiger“ folgendes mit: „In meiner Gemeinde wohnte eine aus Vater, Mutter und Sohn bestehende Familie. Der inwärtigen verstorbenen Vater war katholisch, die Mutter evangelisch. Der gleichfalls evangelische Sohn ist der Stiefsohn des

Vaters, der also gesetzlich kein Bestimmungrecht über die Concession des Sohnes hat. Nichtbestimmter hat schon seit längerer Zeit das katholische Pfarramt den Mann dahin zu drängen versucht, daß er den Sohn der katholischen Kirche zuführe und auch seine Frau bestimmen solle, katholisch zu werden. Die Versuche blieben zunächst ohne Erfolg. Sie scheiterten, so viel ich sehen kann, vor Allem an der ausgesprochenen Aneignung des Jungen. Inzwischen war der Junge 13 1/2 Jahr alt geworden und besuchte seit Anfang October meinen Confirmanden-Unterricht. Da erkrankte der Vater schwer und als er sein Ende herannahen sah, beehrte er noch dem Brauch seiner Kirche die letzte Oelung, an der nach katholischem Glauben die Gewissheit der zukünftigen Seligkeit hängt. Die Erfüllung seiner Bitte wurde aber von Seiten des katholischen Pfarramtes abhängig gemacht, daß der Sohn alsbald katholisch werde. Und nun fing in dem Sterbehause ein Treiben an, von dem man nur mit tiefster Entrüstung hören und schreiben kann. Unablässig legten der katholische Pfarrer, der Caplan und die barmherzigen Schwestern den armen Menschen, die durch das herannahende Sterben des Vaters so wie so auf die Leiste erregt waren, zu. Der Junge blieb zunächst bei seiner Weigerung und die Mutter konnte sich nicht entschließen, ihn wider sein Gewissen zu zwingen. Als ich ihn zu mir kommen ließ, erklärte er mir unter bitteren Thränen, er wolle nicht katholisch werden, sagte aber hinzu, er werde so gedrängt, daß er nicht wisse, ob er noch länger widerstehen könne, da er es nicht ertragen könne, wenn man ihm dann vorwerfe, er sei an dem Tode seines Vaters schuld. Der Junge jammerte mich aufs Tiefste. Ich konnte aber nichts weiter thun, als ihm sagen, daß in Sachen des Gewissens keine andere Rücksicht entscheiden dürfe. Selbst in das Sterbehause zu gehen und dort die armen Menschen auch meinerseits zu bearbeiten, konnte ich mich nicht entschließen. Solche menschliche Rücksichten scheinen aber für den Bekehrungsbefehl des katholischen Pfarramtes nicht zu bestehen. Man ließ nicht nach, bis der sterbende Mann durch die Todesangst in die furchtbarste Aufregung gegen Frau und Sohn versetzt war. So wurde die Mutter endlich so in die Enge getrieben, daß sie in den Uebertritt des Sohnes willigte. Darauf erhielt endlich der Mann am Abend die letzte Oelung. Als der Junge Abends heimkam, erklärte ihm die barmherzige Schwester, er sei nun katholisch und müsse am anderen Morgen in die Messe gehen. Darf man sich wundern, wenn der arme gequälte Junge nun nicht mehr die Kraft zum Widerstand fand und wirklich in den katholischen Confirmanden-Unterricht wanderte? Das katholische Pfarramt hat sein Ziel erreicht. Da die Mutter zugestimmt hat, so ist meine Pflicht zu Ende. Ich halte es aber für meine Pflicht, die Handlungsweise des katholischen Pfarramtes hierdurch vor den Richterstuhl des öffentlichen Lebens zu ziehen.

Durch Operation

hat Oberarzt Dr. Feider vom evangelischen Krankenhaus in Dössa einer 33jährigen Frau aus dem Wlaken eine Reihe der verschiedensten Gegenstände entfernt. Es handelte sich um eine sehr abgemagerte Frau, die über die heftigsten Schmerzen im Wlaken klagte und mit großer Entschiedenheit nach einer Operation verlangte, um von ihren 2 1/2 Monate dauernden Schmerzen befreit zu werden. Die Frau war aber den Verlust zweier Kinder trübsinnig geworden und hatte schon mehrfach den Versuch gemacht, sich durch Verschlucken von allerlei Gegenständen (Häselnadel, Gabel usw. das Leben zu nehmen. Auf die Frage Dr. Feiders, wie sie diese doch ziemlich umfangreichen Gegenstände habe verschlucken können, erwiderte sie ganz ruhig: „Oh, es geht ganz leicht, mit dem Handgriff voran.“ Viele von den verschluckten Sachen seien wieder abgegangen, aber viele sollten auch noch im Leibe zurückgeblieben sein. „Sie werden eine ganze Niederlage von Sachen in meinem Wlaken finden“, meinte sie. Ueberall, wo sie vorher Hülfe suchte, glaubte man ihren Erzählungen von den verschluckten Gegenständen nicht, weil man sie für hysterisch hielt. Dr. Feider fand bei der Untersuchung in der linken Seite eine schmerzhaft Anschwellung, die auf Eiterung in der Tiefe schloß, wodurch sich wahrscheinlich einer der verschluckten Gegenstände nach außen einen Weg zu bahnen suchte. Ein sieben Zentimeter langer Einschnitt öffnete eine taubeneigroße Eiterhöhle, in die von hinten her ein spitzer Gegenstand hineintrug — es war eine Häselnadel, die die Wlakenwand durchbohrt hatte; das Loch selbst war nicht zu finden. Aber mit dem Finger konnte man durch die Wlakenwand hindurch ganz deutlich einen Schlüssel und die Ausbuchtung eines kleinen Löffels und weiterhin in unbestimmten Umrissen andere Gegenstände im Innern des Wlaken abtasten. Es war also kein Zweifel an der Richtigkeit der Angaben der Kranken. Der Wlaken mußte nun zur Entfernung dieser Dinge geöffnet werden. Mit zwei Fingern konnte Dr. Feider sich nun leicht über seinen näheren Inhalt unterrichten; die größeren Gegenstände lagen quer, die kleineren waren in die geschwollene Schleimhaut eingebettet. Es wurden herausbefördert: ein Schlüssel (7,5 Zentimeter lang), ein Theelöffel von Silber (15,5) und einer von Christofle (14,7), 1 Gabel von Christofle (20,5), 2 Drahtspitzen (6,5 und 8,5), 3 Haarnadeln, 12 Glasnadeln, 1 Fensterhaken (9,8), 1 Stahlfeder, 9 Nähnadeln, ein Stück Wapfen, 1 Schuhknöpfchen, 1 Traubenkern, 2 Staniolknöpfchen, zusammen 37 Stücke im Gewicht von 261,85 Gramm. Einige Schwierigkeiten bot nur das Herausziehen der Gabel. Einzelne Gegenstände hatten vom Wlaken saft sehr gelitten, andere zeigten außer einer geringen Verfärbung keine Veränderung. Dieser Fall steht in der medizinischen Literatur einzig da, sowohl hinsichtlich der Anzahl, Mannichfaltigkeit und des Umfanges der Fremdkörper als auch ihres verhältnismäßig langen Verweilens im Wlaken. Der Wlaken des Homo sapiens scheint Alles beherbergen zu können. So mannichfaltig wie die Fremdkörper selbst, ist der Grund ihres Vorkommens im Wlaken: bald ist es Zufall, bald das

Handwerk, bald Selbstmord und Selbstmord, bald Spielerei und kindlicher Unverstand, die dem Wlaken seinen eigenthümlichen Inhalt zuführen.

Gesundheitspflege.

In der Winterzeit ist es angezeigt, die frierenden Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß Jeder von uns beständig seinen eigenen Ofen mit sich herumträgt, das ist der Körper selbst mit seiner Eigenwärme, nur muß man verstehen, diesen Ofen zu heizen und seine Wärme zu sammeln. Die Entwicklung der Eigenwärme von innen heraus ist zuträglich, als dieselbe von außen her durch Ofenwärme und zu dicke Kleidung zu erzeugen. Die Innenwärme wird angeregt durch die Bestandtheile in Speise und Trank, welche der Verbrennung in besonderem Maße dienen, und durch Bewegung. Jene Bestandtheile sind namentlich Fette, Oele, Pflanzensäfte, Zucker und dergleichen. Fette und ölige Speisen essen die Menschen von selbst schon dem Instinkte nach im Winter mehr als in warmen Tagen. Bei Hitze widerstrebt der Magen ihrem Genuße schon von selbst. Jener bietet der Winter an und für sich die Speisen von den Thieren, die im Sommer und Herbst fett geworden sind. Nicht umsonst wartet die Winterzeit auf dem Lande mit den Schweinefleisch und in den Städten mit den Abendessen auf. Weniger bekannt ist bei uns die wärmende Eigenschaft des Zuckers. Dem wärmenden Grog sagt man zwar auch Zucker bei, allein in noch ganz anderem Maße thun das die polnischen und russischen Postkutscher bei dem Rum, um sich die innerliche Wärme zu erhalten. Sie sind wohl diejenigen Leute, die vorn auf dem Postkutschentische am andauerndsten dem beständigen eifrigen Luftzuge ausgefetzt, am meisten Kälte, noch dazu sitzend ohne Bewegung, zu ertragen haben. Sie brauchen als Gegenmittel besonders reichlichen Zuckergenuß. Außer in Russland wird ferner in dem kalten Schweden wohl der meiste Zucker verbraucht. Hier steht die Zuckerbüchse ständig auf dem Tische und wird nicht nur etwa beim Thee gebraucht, sondern man verfährt durch dieselbe die Suppen, das Gemüse und sogar das Fleisch, ohne etwaigen Nachtheil für die Gesundheit, sondern zur wohlthätigen Erzeugung einer wogigen Körperwärme. Im Sommer dagegen ist man von selbst weniger Zucker, der reichliche Genuß desselben wird da leicht zumüder wegen der schweren Verdaulichkeit. Bei den Getränken sollte man im Winter den üblichen reichlichen Genuß der kalten vermeiden. Besser noch als genannte Speisen ist zur Erzeugung der inneren Erwärmung die Bewegung. Wer den ganzen Tag in der Stube sitzend zubringt, dem wird leicht die gute gehetzte Stube zu kühl und das Plätzchen am Ofen selbst nicht warm genug. Sobald er nur einen weiteren und schnelleren Gang draußen gemacht hat, empfindet er erst beim Zurückkehren das Wohlthätige einer gemessenen gehetzten Stube. Wenn der Beruf zwingt, jeden Morgen auch beim schlechtesten und kältesten Wetter einen Weg zum Geschäftsort zu machen, hat schon dadurch einen wesentlichen gesundheitslichen Vorsprung vor den Stubensitzern, die immer frieren. Vielen Menschen wird ärztlich Bewegung in frischer Luft anempfohlen. Bewegung des Morgens, an jedem Tage, zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter, ist das Aushilfsmittel zur Erhaltung der Gesundheit, es schützt am besten vor Frieren, ermöglicht Ertragung von Kälte und dient so am besten der Abhärtung.

Vermischtes.

Ein grauenhafter Raubmord wird aus der Ortschaft Parysow (Gouvernement Radow) gemeldet. Die acht Personen bestehende Familie des jüdischen Schächters Joseph Poskinski wurde in der Nacht von einer Räuberbande überfallen und auf grausame Art ermordet, worauf die Räuber das Haus in Brand steckten und entflohen. Die ermordete Familie galt für reich. Die Gendarmen verfolgen die Räuber, welche sich wahrscheinlich in die nahen Wälder geflüchtet haben.

Ueber einen merkwürdigen Fall von Todesstarre, der gegenwärtig die wissenschaftlichen und medicinischen Kreise Russlands beschäftigt, wird aus Petersburg berichtet: In dem Städtchen Narva war in der Woche vor den russischen Weihnächten der berühmte Vater Zwan aus Kronstadt, der anlässlich des Todes Alexanders III. auch im Auslande bekannt wurde, bei dem reichen Kaufmann Ulyanow zu Gast. Er nahm der Frau desselben die Rechte ab, ertheilte ihr den Segen und ließ sich bei seiner Abreise von ihr bis zur nächsten Station begleiten. Als die Frau nach ihrem Heim zurückkehrte, wurde sie von einem nervösen Anfall ergriffen und starb. Man brachte die Leiche nach Hause, böhete sie auf und bereitete sich, nachdem vier Tage vergangen und die religiösen Ceremonien vollzogen waren, zum Begräbnis vor. Dazu kam es aber nicht, denn in letzter Stunde legten die Angehörigen der Verstorbenen, durch das gänzlich unveränderte Aussehen desselben kuglig gemacht, einen Ausschuss der Beerdigung durch. Nun liegt der lebloser Körper schon seit mehr als zehn Tagen in dem Todtengemach, ohne daß die geringsten Anzeichen der Auflösung eingetreten wären, obwohl der Raum stark geheizt war. Vater Zwan, von dem merkwürdigen Falle verständigt, telegraphirte, daß nicht eher an die Beerdigung der Frau Ulyanow geschritten werden möge, bevor deutliche Spuren der Verwesung sich zeigten. Hunderte bestaunen täglich die Scheintode, und Alle bestaunen, daß das Aussehen der ohne Pulsschlag Daliegenden sich nicht im Mindesten verändert.

Eine Mutter von 32 Kindern. In der Wiener medicinischen Wochenschrift berichtet Dr. Alois Valenta einen Fall reichen Aderjens, der vor vielen Jahren von Dr. Kav. Boor veröffentlicht wurde. Marie Anna Helm, die Gattin eines armen Schneewerbers in Reulerchenfeld, hatte in ihrem 40. Lebensjahre dem zweieunddreißigsten Kinde das Leben geschenkt. Sie war Mutter von 26 Anaben und 6 Mädchen. Die Geburten geschahen nach folgender Ordnung: die erste

Milchvieh-Verkauf.

Ein frischer Transport süsser Röhre mit Kälbern, sowie hochtragende Röhre und Kalben stehen in meiner Behausung zum Verkauf.
Stolzenhain. Gust. Thielmann, Gasthofbesitzer.

Altmärker Milchvieh.

Tonnerstag, den 28. Januar stellen wir einen Transport der besten Röhre, Kalben u. Junge, springfähige Bullen in Riesa, „Sächsischer Hof“, zum Verkauf.
Poppitz. Gebr. Kramer.

Rohrstühle werden eingezogen Gröbta 25 K L. links.

Maisschrot

empfehlen in größeren und kleineren Posten
Dustlich-Wühle.

Holz-Versteigerung.

Freitag, den 29. Januar d. J., von Vorm. 11 Uhr an sollen auf dem zum Remonte-Depot Staffa gehörigen Rittergute Naundörfchen

- 53 eichene Stämme,
- 61 birchene "
- 9 erlene "
- 34 Mr. harte Scheite,
- 19 " Rollen,
- 96 Hausen Nette

unter den vorher bekannt zu machenden Bedingungen gegen sofortige Bezahlung an Ort und Stelle an den Weistbietenden verkauft werden.

Verammlungsort: Am Buchholz zu Naundörfchen, 5 Minuten von Haltestelle Weisig.
Die Administration.

4 pappelne Klöcher,

ca. 120-150 Kubikfuß Inhalt, hat liegend zu verk. Georg Weisig, Seutewitz.

Weidenes Korbholz

liegt zum Verkauf bei
Däweritz, Praustig.

Für Stellmacher passend.

Altreine, eichene Stämme, 7 1/2-11 1/2 m lang, 25-37 cm stark, verkauft Däweritz, Praustig.
Pa. Mariascheiner

Brannkohlen

verkauft billigt ab Schiff in allen Sortirungen in Riesa
C. A. Schulze.

„Patentlich geschützt.“



Ziegen-, Hasen-, Kaninchen-, Hader, Jitis u. s. w.
kauft Otto Margenberg, Peltzowen-, Gut- u. Wägengeschäft, Hauptstraße 79.

Rauhe u. spröde Haut

der Hände und des Gesichtes, verursacht durch Kälte, beseitigt sofort Kaloderma (Glycerin und Honigzucker) à 50 Pfg., Probetube à 10 Pfg. Zu haben bei Paul Blumenschein.

Seiden-

von Elten & Keussen, Fabrik u. Crefeld.
Man spreche um Katalog mit Angabe des gewünschten.

Rgl. Sächs. Militärverein Riesa u. Umgeg.

Sonntag, den 31. Januar, findet im Hotel Wettiner Hof ein Theater-Kränzchen statt. Anfang Abends 7/8 Uhr. Karten sind zu haben bei den Kameraden F. Scheide, F. Hübnerlein, Bädermeister Haugk und Bädermeister Nelder. Um recht zahlreiches Erscheinen bittet der Gesamt-Vorstand.

Wohltätigkeits-Verein Sächsische Fechtschule Filiale Riesa - Verband Passig.

Sonntag, den 24. Januar, Winter-Vergnügen im Schützenhaus zu Riesa, bestehend in Theater und Ball. Anfang 7 Uhr. Es ladet alle Fechtbrüder von Ried und Fern mit fechtbrüderlichem Gruß ein und bittet um zahlreiche Beteiligung der Vorstand. Die Mitgliedsarten sind mitzubringen.

Restauration zum Gambrius.

Sonntag, Sonntag und Montag grosses carnavallistisches Bockbier-Fest, verbunden mit grossem humoristischen Gesangs-Concert und komischen Vorträgen der beliebten Dresdner Volkssänger-Truppe Max Müller. Sensations-Piecen! Allgemeine Rundgefänge! Sensations-Piecen! Ein siegreicher Franzose! Li-Hung-Tschang aus China! Neu! Neu! Werde an selbigen Tagen mit guten Speisen und Getränken, sowie Kaffee und selbstgebackenen Waffeln bestens aufwarten. Es laden ergebenst ein Hermann Enger, Max Müller.

Gasthof zum Anker.

Sonntag, den 24. Januar Bockbierfest. Sonnabend Bockbierprobe. M. Gründling. wozu ganz ergebenst einladet

Boeten-Restaurant.

Nächsten Mittwoch, den 27. Januar, halte ich meinen diesjährigen Karpfenschmaus ab. Hochachtungsvoll O. Gartenklinger.

Restaurant zum Bürgergarten.

Sonntag, den 24. Januar Großes Bockbierfest. Stoff hochsein. ff. Bockwürstchen. Nettig gratis. Dazu ladet ergebenst ein Ernst Heinrich.

Gasthof Grödel.

Sonabend, den 23. Januar Brillant-Vorstellung. Sonntag Nachm. 4 Uhr Kinder-Vorstellung mit Zuckerbäuten-Vertheilung. Abends 8 Uhr Haupt- und Gala-Vorstellung. Hierzu ladet ergebenst ein die Direction. Der Saal ist gut geheizt. Alles Nähere durch Tageszettel.

Gebrüder Despang

Prima Bezugsquelle für rohe und streng naturell geröstete Kaffees.

Für Postende bewiesen über 1000 Zeugnisse die Vorzüglichkeit von Kaiser's Brust-Caramellen

(wohlschmeckende Bonbons) Waly-Extract mit Zucker in fester Form, sicher und schnell wirkend bei Husten, Keiserheit, Katarrh und Verschleimung. Per Pat. 25 Pfg. Niederlage bei H. B. Hennicke in Riesa, M. Donath in Glaubitz.

Einrahmungen

an Photographien, Omalgegen und Bildern jeder Art werden schnellstens und billigt ausgeführt.

Jul. Plänitz,

Buchbinderei. Größtes Lager fertiger Rahmen in allen Photographie-Größen.

Die Buchbinderei von Julius Plänitz

empfehlen sich zum Einbinden von Büchern und Zeitschriften jeder Art, sowie zur Ausföhrung aller in dieses Fach einschlagenden Arbeiten bei billigster Preisberechnung.

Metall-Särge,

sowie alle Sorten andere Särge in Eiche und Kiefer stets vorräthig bei Hildebrandt & Seife in Riesa, Hauptstr. 51.

Ein Pferdejunge

für sofort gesucht von Werner, Delfig.



Wer eine wirklich gute Nähmaschine kaufen will, wähle Seidel & Raumann, Arbeit und Material sind erster Classe. Alleiniger Vertreter für Nähmaschinen und Fahrräder

Adolf Richter.

Eigene Reparaturwerkstatt.

Fette Gnten

empfehlen billigt Clemens Bürger, Riesaer Geflügelanstalt und Wildhandlung.

Achtung!

Morgen Sonnabend verpfaunde fette Gänse. Clemens Bürger, Parthstraße 14.

Mal in Selee,

Pering in Selee, Reunangen, Delicateffheringe, Kollheringe, marinierte Perlinge, Sauer-, Pfeffer- und Senfgurken empfiehlt Ernst Kerschmar, Fischhdlg.

Frischen Speck und Schmeer,

à Pfd. 60 Pfg., bei 5 Pfd. 55 Pfg., empfiehlt Frau Kühne, Fleischerstr.

Schellfisch

empfehlen Ernst Kerschmar, Fischhdlg.

Bier!

Sonnabend Abend und Sonntag früh wird in der Schloßbrauerei Draubier gefüllt.

Bier!

Sonnabend Abend und Sonntag früh wird in der Bergbrauerei Draubier gefüllt.

Seyda.

Gasthaus z. gut. Quelle. Morgen Sonntag Bockbierfest.

Durch Anregung meiner werthen Gäste veranlaßt, bringe diesen hochfeinen Stoff nochmals zum Ausföhanf.

ff. Bockwürstchen. Nettig gratis. Um gütigen Besuch höchst bittend, zeichnet hochachtungsvoll Karl Eichler.

Waldschlösschen Röderau.

Sonntag, den 24. d. Mts. ladet zu Kaffee und Plinsen freundlich ein R. Jentsch.

Gasthof Jahnshausen.

Sonntag, den 24. Januar ladet zu Kaffee und guten Kuchen ganz ergebenst ein Reinhold Heinge.

Gasthof Grödel.

Sonabend, den 23. und Sonntag, den 24. Januar

Bockbierfest,

ff. Bockwürstchen, Nettig gratis, wozu ergebenst einladet S. Müller.

Rosengarten Grödel.

Sonntag, den 24. Jan. Bockbierfest.

Bockwürstchen, Pöfelschweinstückel mit Röhren. Außer Bockbier I. Culmbacher, Lager, Grätzer, Einfach.

Stadt Hamburg.

Morgen Wellfleisch, frisches Schweinefleisch von jungen, zarten Schweinen, Pfd. 60 Pfg., feinstes Blut- und Leberwurst, Speck und Schmeer. Seidel.

Bergners Restaurant

Ladet zu dem morgen stattfindenden Stat-Congress

alle Freunde des Sports nochmals ergebenst ein Begräbnis-Unterstützungskasse des Eisenwerks Gröbta-Biela.

Die diesjährige General-Versammlung findet Sonntag, den 24. Januar, Nachm. 3 Uhr im Hotel Kronprinz, Riesa statt. Der Vorstand: H. Streubel.

Gesangverein

„Niederhain“, Zeithain. Sonntag, den 24. Januar, Nachmittags 3 Uhr Generalversammlung im Gasthof, wozu ergebenst einladet der Vorstand.

Hierzu 1 Belloge und Nr. 3 des Erzähler an der Elbe.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Der österreichische Marine-Almanach und das Handbuch von Laird Clowes geben eine Reihe von Tabellen über den Stand der verschiedenen Kriegsmarinens, nach Schiffsklassen geordnet, woraus der „Post.“ Einiges mitgeteilt wird. Danach nimmt das deutsche Reich in Bezug auf Hochseepanzer 1. Klasse mit Japan zusammen die sechste Stelle unter den Mächten ein, in Bezug auf Hochseepanzer 2. und 3. Klasse die dritte (im letzteren Falle zusammen mit Oesterreich). Vergleichsweise sind die Flotten nach ihrem Besitze an Panzerschiffen 4. Klasse, so stehen wir auf derselben Höhe wie Frankreich und Russland. Mit seinen Panzerkreuzern kommt Deutschland erst an achter Stelle, mit seinen geschützten Kreuzern 1. Klasse überhaupt nicht in Betracht. Die Zahl unserer geschützten Kreuzer 2. Klasse würde uns die fünfte Stelle unter den Marinen anweisen. Nach Vollendung der Kreuzer 2. Klasse K. L. M. N. und Ersatz „Freg.“ wird Deutschland bei dieser Klasse bald eine bessere Stelle erreichen. Mit den Hochseepanzern 1. Klasse werden sich die Verhältnisse erst dann zu Gunsten Deutschlands etwas ändern, wenn wir von Schiffen des Typs „Kaiser Friedrich III.“ ein Geschwader formiren können. — Ja dem neuen Worte von Georg Wislicenus „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt“ wird an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen, daß der Kaiser Wilhelm-Canal nur für eine Offensivflotte von Bedeutung sei, während eine Defensivflotte keine Bortzelle aus ihm ziehen könne. Durch den Bau des Nordostseecanals sei der deutschen Flotte eine bestimmte Entwicklungstrichtung vorgezeichnet. Wislicenus geht, wie wohl jeder Fachmann, von dem Axiom aus, daß nur eine zum Angriff taugliche Flotte eine wirksame Abwehrvertheidigung durchzuführen könne und daß sie schließlich die billigste aller denkbaren Flotten ist.

Die „Schl.“ schreibt: „Die „Köln. Ztg.“ läßt sich als Reue eine Mittheilung der Petersburger „Rosowit“ telegraphiren, laut welcher „angesichts der großen Zahl deutscher Offiziere, die zur praktischen Erlernung der russischen Sprache nach Rußland kommen, die russische Regierung aus militärischen Rücksichten künftig den Aufenthalt dieser Offiziere in Rußland nur in Städten Centralrußlands und nur vorübergehend gestatten wolle.“ Diese angebliche Neuigkeit der „Rosowit“ ist weiter nichts als eine hinterlistige Verdächtigung Deutschlands, die freilich bei der Deutschfeindlichkeit dieses, ausgesprochen jüdisch-polnische Interessen vertretenden Blattes nicht Wunder nehmen kann. Um so bedauerlicher ist es aber, wenn die „Kölnische Zeitung“ diese Notiz ganz kritiklos übernimmt; das Blatt mußte doch wissen, daß der Aufenthalt deutscher Offiziere in Rußland zur Erlernung der russischen Sprache bereits seit langen Jahren in oben erwähneter Sprache bereits seit langen Jahren in oben erwähneter Sprache geregelt ist. Selbstverständlich wird Rußland die deutschen Offiziere nicht in den wichtigsten Grenzfestungen unterbringen.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: „Die orientalische Beulenpest, welche sich seit einigen Jahren an mehreren Orten der Ostküste von China und auf der Insel Formosa gezeigt hat, ist im November v. J. mit großer Heftigkeit in Bombay aufgetreten und verursacht dort jetzt täglich eine große Anzahl von Erkrankungen und Todesfällen. Nach den Erinnerungen, welche die schon im Mittelalter und bis in neuere Zeit nicht selten gewesenen Pestepidemien bei den Völkern des Abendlandes hinterlassen haben, ist es begreiflich, daß man in Europa die Verbreitung, welche die Seuche in

Borderindien zu nehmen scheint, mit Aufmerksamkeit verfolgt. Dies ist in besonderem Maße bei den Behörden, welche über die öffentliche Gesundheit zu wachen haben, der Fall. Seitens der deutschen Seemächte ist bereits auf Veranlassung des Reichsanwalters angeordnet worden, daß alle Seeschiffe, welche, aus einem Hafen an der Westküste von Ostindien-Borderindien oder aus einem persischen Hafen kommend, einen deutschen Seehafen anlaufen, einer sorgfältigen sanitätpolizeilichen Untersuchung unterworfen werden. Auch wird in den nächsten Tagen im Kaiserlichen Gesundheitsamte eine Konferenz zur Förderung der etwa weiter zu ergreifenden Maßregeln zur Verhütung der Einschleppung der Pest zusammengetreten. Bei dem Erfolge, welchen die gegen die Choleraepidemie seitens der deutschen Behörden ergriffenen Maßregeln in den letzten Jahren gehabt haben, ist die Hoffnung berechtigt, daß es ihnen ebenso gelingen werde, die Einschleppung der Pest in deutsche Gebiete zu verhüten, oder doch vereinzelt etwa eingeschleppte Fälle schnell unschädlich zu machen. Die internationalen Sanitätskonferenzen, welche 1851 zu Paris, 1866 zu Konstantinopel, 1874 in Wien, 1881 zu Washington, 1885 zu Rom, 1892 zu Venedig und 1894 zu Dresden stattfanden, geben überdies eine Gewähr dafür, daß die europäischen Staaten in dieser wichtigen Frage zusammenstehen und auch gegenüber der Pest mit derselben Einmüthigkeit vorgehen werden, wie sie es gegenüber der Cholera gethan haben. Es ist daher zur Zeit kein Grund zur Beunruhigung vorhanden.“

Vom Reichstag. Der erste Theil der gestrigen Reichstags-Sitzung wurde vom Duebrachhols-Joll beherrscht. Schatzminister Graf von Posadowsky ergriff das Wort zum Nachweis, daß solange die Handelsverträge beständen, an einen wirksamen Schutz des deutschen Schutzwaldes nicht zu denken sei. Dies Behändnis schied sofort das hohe Haus in zwei Lager. Hier Gegner, dort Freunde der Handelsverträge, Politik. Der Streit wurde ziemlich heftig geführt; sogar die Bayern, die sonst von landsmännlichen Gefühlen durchdrungen, mit einander auch als politische Gegner glimpflich zu verfahren pflegen, gerieten hart an einander. Herr v. Beth aus Nürnberg warf seinem Landsmann Hilpert aus Mittelbrunnen sogar beinahe das Kergste vor, was man einem Bayern vorwerfen kann, er behauptete, Herr Hilpert habe keine Ahnung vom Hofe! Herr Hilpert berief sich seinerseits auf den „konservativen Bruder“ des Herrn Beth, dem er nahe stände. Der freimüthige Bruder aber zweifelte dieses „Nabehehen“ ganz entschieden an. Der Kampf um den Bruder trat hinter den zwischen den Agrariern und Freihändlern zurück, als Graf v. Posadowsky, den Schlichter der Zukunft lästend, erklärte, es wäre nicht daran zu denken, daß man im Jahre 1902 die alten Handelsverträge erneuere. Um den Grafen von Ranitz dort und den dueckfeindlichen Dr. Barth hier, scharten sich die Kämpfer. Rede auf Rede wurde gehalten; ganz nach dem Schema, das seit 1893 jährlich wenigstens einmal in Anwendung kommt. Nach etwa zwanzig Reden gab man sich zufrieden. Der Antrag des Schatzministers wurde darauf angenommen, ebenso ein Antrag Dr. Hammacher bezüglich der Beförderung zur Entscheidung in Holtkreitigkeiten. — Der Titel „König zum Unterhalt des Kaiserpalastes in Straßburg“ veranlaßte den Abg. Dr. Kieber lebhafteste Klage über die Maßregelung lehrreicher Studenten in Straßburg zu führen. Geheimrath Dalley versuchte es, das beunruhigte Gemüth des Centrumsdubplings zu beruhigen, dem die Sorge um das „gestörte Germanisirungswort im Westen“, schlaflose Nächte

bereitete hatte. Im letzten Theil der Sitzung wurde über die Borwoche unerledigt gebliebene Rest des Etats des Reichsamts des Innern beraten. Der Reichs-Kommissionär für die Pariser Weltausstellung, Geheimrath Richter, beantwortete den für die Pariser Weltausstellung geforderten Reichsbeitrag von 50000 Mark mit dem besten Erfolg. Schließlich brachten die Landwirthe der verschiedenen Parteien noch ihre Wünsche nach energischen Schutzmaßregeln gegen die Maul- und Klauenseuche vor.

Oesterreich-Ungarn. Budapest, 21. Januar. Hier wird die Nachricht von einer Reuerei der Bergarbeiter in dem der Staatsbahn gehörenden Kohlenbergwerk in Künig bestätigt. Die Arbeiter stürzten und verachteten die Arbeitsschürzen des Bergwerks und bewarfen die einschreitende Gendarmen mit Steinen. Die Gendarmen mochte von der Waffe Gebrauch; acht Personen wurden getödtet, zwölf schwer verwundet, worauf die Arbeiter die Flucht ergriffen. Ein Gendarmen-Leutnant wurde durch einen Steinwurf schwer verletzt. Da weitere Ausschreitungen befürchtet werden, sind zwei Compagnien Militär requirirt worden.

Spanien. Von friedlichen Zuständen scheint Cuba weiter entfernt zu sein, als je zuvor. Der Tod Roccas hat kein Aenderung in der traurigen Lage der herrlichen Insel bewirkt. Gerade in der Gegend, wo er thätig war, sind, wie gemeldet, die Aufständischen noch stark genug, einen Zug anzuhalten und die Jahrgänge zu plündern — im Belahilde von Havana! Auch die Sprengung des spanischen Kanonenboots „Centinela“ beschäftigt sich. Die Ueberlebenden suchten sich durch Schwimmen zu retten und wurden, als die Aufständischen vom Ufer auf sie feuerten, von einem Boot des Kanonenboots „Centinela“ aufgenommen, doch wurden fast alle Mannschaften beider Schiffe, darunter die beiden Befehlshaber, verwundet, sechs getödtet. — Nimmt man alle bisherigen Ereignisse zusammen, so geht spanischer Stolz in diesem Felzuge einer der schwersten Demüthigungen entgegen, welche die Geschichte des Pyrenäenlandes verzeichnet. Sechs Dynamitbomben wurden in einer Höhle bei Garcia in der Nähe von Barcelona aufgefunden.

Großbritannien. Zur diamantenen Regierungsjubiläum der Königin wird, wie die „Bestimmteste Gazette“ wissen will, das deutsche Kaiserpaar nicht selber erscheinen, sondern durch den Prinzen und die Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen vertreten werden. Es soll darüber bereits eine private Mittheilung an die Königin gelangt sein. — Eine Bekätigung dieser Nachricht würde aus Gründen, die nicht erst näher dargelegt zu werden brauchen, in Deutschland kein Bedauern erwecken.

Berliner Moden-Plauderei.

M. Mehr und mehr schlägt die Modestrennung eine veränderte Richtung ein. Statt der bisher üblichen Vorliebe für die Breite ringt sich jetzt der Geschmack an der Länge, also am Schlanke, durch, und wir werden im Frühjahr beinahe wieder so enge Kleider haben, wie wir sie bereits zu Anfang der achtziger Jahre getragen haben. Auch die garnirten Kostüme jener Zeitperiode sollen wieder eingeführt werden, mithin wird uns die kommende Saison wohl Köpfe, Halsbänder, Halsketten und Blüsen in Menge beschicken. Die englische Schnittform soll auch fernerhin zur Promenadenkette die maßgebende bleiben, nur müssen sich natürlich Rock und Kermel die von der Mode vorgeschriebene „Verengung“ gefallen lassen. Die Bloufentaille bleibt sowohl für

Aus den Banden erköst.

Roman von Ewald August König. 12

Der Herr musterte ihn mit einem prüfenden Blick, aber aus seinen Augen sprach eher Theilnahme als Geringschätzung. „Ihr habt bessere Tage gesehen“, sagte er, „aber der Mensch muß sich in Alles finden können. Und hat das Leben auch für Euch keinen Werth, so könnte es doch werthvoll sein, oder habt Ihr keine Familie?“

„War ein Kind?“
„Und an dieses Kind denkt Ihr nicht?“
Walraf atmete tief auf. „Alle diese Fragen führen zu nichts“, erwiderte er, „wir streiten um des Kaisers Bart. Können Sie mir Arbeit verschaffen?“

„Welche?“
„Das ist mir etwacel, wenn ich nur etwas verdienen.“
„Wenn Ihr Maurer wäret —“
„Ich hab' das Handwerk nicht gelernt, aber ich möchte, Handlanger thune jeder werden.“

„Gewiß, man muß es nur wollen!“
„Und die Gelegenheit zur Arbeit finden?“
„Die kann ich Euch geben, ich suche Leute und zahle einen guten Lohn. Wollt Ihr's versuchen?“

„Gewiß“, erwiderte Walraf, „der jetzt, nachdem er so manches bittere Wort gehört hatte, nicht mehr wählisch war.“
„Und wann wollt Ihr anfangen?“
„Sofort, wenn es Ihnen genehm ist.“

Der Baumeister nickte und ging in das Haus zurück. Eugen Walraf folgte ihm, eine Viertelstunde später stand er schon in der Handlangerkette, durch deren Vermittelung die Steine hinaus befördert wurden.

Leicht fiel ihm die angewohnte Arbeit nicht, aber ernster Mühe und der Gedanke an die eiserne Nothwendigkeit halfen ihm über manche Schwierigkeiten hinweg, selbst die spöttischen Bemerkungen seiner neuen Kameraden konnten ihm die Arbeit nicht verleidern. Er war entschlossen, mit unermüdlicher Ausdauer diese neue Laufbahn zu verfolgen; so alt war er noch nicht, daß er nicht noch etwas lernen konnte und könnte

sich auch oft bei der Erinnerung an die Vergangenheit der Stolz nicht in ihm auf, der Gedanke an das Kind gab ihm neuen Muth zum Ausbarren.

So waren einige Tage verstrichen, als eines Abends der Sperber eintrat. Da Walraf vorausah, daß etwas geredet werden möchte, welches das Kind nicht hören durfte, so gab Walraf demselben einen Wink, hinauszuweichen. „Hör, Walraf“, begann der Sperber, „Wesel hat ein gutes Geschäft ausgehandelt; es betrifft die Ausräumung eines Geldschrankes bei dem Bankier Dollheim.“

„Eine sehr gefährliche Arbeit, zu der Ihr eine Nacht nöthig habt.“
„Dah, es geht rascher als man glaubt, in zwei Stunden ist der Schrank offen!“

„Und zwei Stunden ist eine lange Zeit —“
„In diesem Falle nicht. Der Eigentümer des Schrankes feiert morgen Abend seine Verlobung —“
„Dann ist das Haus voller Gäste!“

„Bedenkt, das Fest wird im Hause des Schwiegervaters gefeiert“, erwiderte der Sperber, „sein podennarbiges Gesicht zu einem höhnischen Grinsen verziehend.“

„Also der Eigentümer ist nicht zu Hause, sein Antiker und sein Bedienter auch nicht, und der letzte männliche Hausgenosse wird ebenfalls aus dem Wege geschafft. Die Mägde schlafen unter dem Dach, die Sothe ist also ganz gefahrlos, sie muß vor Mitternacht freilich beendet sein, aber bis dahin haben wir Zeit genug.“

„Auf meine Fülle müßt Ihr verzichten“, sagte Walraf mit angemessenem Ernst; „ich werde mich nie wieder an solchen Geschäften betheiligen.“

„Wißt Ihr auch, was dabei verdient werden kann? Ich tagire das Geschäft auf hunderttausend Thaler wenigstens. Ihr theilen redlich, und nach der Theilung geht jeder seinen eigenen Weg, ich gedenke dann nach Amerika auszuwandern. Mit dreißigttausend Thalern in der Tasche kann man drüben anständig leben.“

„Alle diese glänzenden Aussichten können mich nicht be-

stimmen, meinem Vorfaze, fortan nur durch eheliche Arbeit mein Brod zu verdienen, untreu zu werden.“

„Wie Ihr wollt“, antwortete der Sperber höhnisch, „Ihr werden Euch auch entbehren können; ich prophezeie Euch, daß Ihr eines Tages noch freiwillig wieder zu uns kommen und froh sein werdet, wenn wir Euch in unseren Band wieder aufnehmen.“

Damit entfernte sich der Sperber.

Auf Walraf waren diese Worte ohne Eindruck geblieben; der Gedanke an das Kind befestigte seinen Vorsatz und ließ ihn hoffnungsfreudig in die Zukunft blicken.

Anna hatte sich zu der Nachbarin, der Wittwe Fernstod begeben. Vom ersten Tage an war diese derselben freundlich entgegenkommen, sie war ihm eine mütterliche Freundin geworden, bei der sie in allen Stücken Rath und Trost fand. Die alte Frau hatte in ihrem reich bewegten Leben auch Vieles durchgemacht, viel Leid und Ungemach, aber auch in den Zeiten der schlimmsten Noth war sie brav und ehrlich geblieben, selbst ihre Feinde konnten ihr nichts Unehrenhaftes nachsagen. Sie hatte garbirt und gearbeitet, bis ihr einziger Sohn so weit gekommen war, daß er ihr die schwere Last abnehmen und ihr all die Liebe und Güte vergelten konnte. Er hatte es nur bis zum Frischweiber gebracht, aber da er fleißig war, und die Arbeit, an der es niemals fehlte, sich lohnte, so verdiente er genug, um sich und seine alte Mutter ernähren zu können.

Hier sah Anna oft, wenn ihr Pflegewater draußen war, sie hatte den beiden ihre ganze Vergangenheit erzählt und bei ihnen sofort die herzlichste Theilnahme gefunden. Anna hatte oft darüber nachgedacht, wie sie dem Pflegewater behilflich sein könnte im Erwerbe des Unterhaltes, heute wollte sie ihre mütterliche Freundin in Rath nehmen, wie dieses auszuführen sei.

Als Anna ihr Herz erleichtert, wiegte die alte Frau wiegend das Haupt und ihr Sohn ließ die Nadel ruhen, um sinnend auszublicken. „Ihr Arbeit ist Du noch zu schwach“, sagte die alte Frau, „und ich wüßte auch wirklich nicht, wo Du sie suchen sollst.“

„Als Kinder mädchen!“ warf der Frischweiber ein. „Meine

Das Kleid ist nicht nur ein Schmuckstück, sondern ein Mittel, sich zu behaupten. Der Kormel ist unermesslich gering geworden und aus der Schmetterlingsform, der noch den Charakter schmückt, wird immer weniger. Doppelte Puffen werden nur noch in Ball- und Gesellschaftsletzteten getragen, doch wollen solche die Schneiderinnen für neue Kleider auch nicht mehr anfertigen. „Schnell“ und „lang“ ist nicht die Parole für das Frühjahr, denn wir uns man möglichst nähern. Die Korsetts begriffen das Feldgeschehen der Mode mit Freude, während die Schmuckstücke den kleinsten Puffarmeln und den höchsten, eine gewisse Rolle spielenden weiten Röcken traurig „Gale“ sagen. Mit den weiten Kormeln wird nun auch wohl das Cape und der runde Taillenkragen vom Moderepertoire verschwinden, denn beide Konfektionen sehen nur gut aus, wenn weite, absteigende Kormel ihnen eine stützende Unterlage gewähren; ebenso sind die Röckensalten im Schoße der anliegenden Jockets nicht mehr so voll, als bisher, was natürlich auch durch die engeren Kleidermode zur Notwendigkeit geworden ist. Eine der gebräuchlichsten Formen für Jockets wird wieder vorn lose Vordertheile zeigen, die reversartig zurückgeschlagen werden können. Die modernen Regenmäntel sind im Rücken angeschlossen, vorn lose, mit zwei Reihen großer Knöpfe ausgestattet und entweder mit runder Pelzlinie und Capuchon oder mit sogenannten Wollendarmeln gearbeitet. — Eine große Rolle unter den Besätzen spielen sowohl für Straßen- als für Konfektionen die Passementieren und Stickereien, unter letzteren namentlich die Aufnäherarbeiten, was geschickten Händen wieder höchste Vorlagen liefert; denn der Grundgedanke dieser Aufnäherarbeiten sind das Übertragen eines Gewebes, das man zu geschmackvollen Formen, Figuren

und Ornamenten geschlitten, auf einen anderen Stoff abge-
 fouda kommt auf Alles über umgewandelt; auch Spitzenfiguren
 lassen sich dergestalt verarbeiten. Diese alte Vorzüge können
 sparsame Frauen somit zweckmäßig verwenden und alten
 Sachen zu neuem Glanze verhelfen. Kommt nun schon die
 geringe Stoffstärke den Sparmaßregeln praktischen
 Handwerker häufig entgegen, so sind auch diese Applikationen
 möglich gemacht, unangenehm gewordene Stoffe können zu
 verdecken, ebenso wie aus verbrannten kostbaren Stoffen, als
 da sind Sammet, Brokat und Vlies sich die besten Stellen
 auskneipen lassen, die man sodann noch zu Applikations-
 figuren verwenden kann. Wir sehen demnach, daß uns die
 Mode für die kommende Saison mancherlei bringt, womit
 wir zufrieden sein können, wenn schon sich unser Auge erst an
 die neuen Schnittformen, die unserer ganzen Gestalt ein ver-
 ändertes Aussehen verleihen, wird gewöhnen müssen.

Versicherungswesen.
 Die 100jährige Jubelfeier ihres Bestehens
 konnte am 21. d. M. die älteste deutsche Lebensversicherungs-
 gesellschaft „Atropos“, deren Sitz in Leipzig ist, begehen. Die
 Gesellschaft ist am 21. Januar 1797 als „Kranken- und
 Sterbegesellschaft“ vom Rathe der Stadt Leipzig beauftragt
 worden; sie zählte damals 104 Mitglieder, die wöchentlich
 je einen Groschen Beitrag zahlten. Später erhielt sie den
 Namen „Lebensversicherungs-Berein Atropos“, der an seinem 50-
 jährigen Jahrestage reformirt wurde. Neue Statuten be-
 stellten zur Führung der Geschäfte ein Direktorium mit einem
 Gesellschaftsauditor und wandelten den Namen des Vereines
 in „Grabellasse-Gesellschaft“ um. Auch wurden neue Bei-
 träge auf Grund von zeitgemäßen Tarifen eingeführt. Do-
 malz war die Zahl der Mitglieder auf 316 gestiegen.

Während sich bisher die Thätigkeit der Leipziger in „Be-
 gütlich-Berein Atropos“ umgewandelten Gesellschaft nur im
 Leipzig beschränkte, wurde 1855 die Ausdehnung des Be-
 langkreises auf das Königreich Sachsen nachgesucht und vom
 Königl. Ministerium des Innern unter Zugrundelegung ab-
 geänderter Statuten genehmigt. Nachdem der Verein in
 einer weiteren Reihe von Jahren segensreich gewirkt hatte,
 wurde im Jahre 1869 der Beschluß gefaßt, den „Lebensver-
 sicherungs-Berein Atropos“ in die „Lebensversicherungs-Gesellschaft
 Atropos“ umzuwandeln. Der deutsch-französische Krieg ver-
 zögerte die Bestätigung bis zum 16. Februar 1871. Die
 Gesellschaft wurde sodann bis 1894 nur von Mitgliedern
 geleitet; in diesem Jahre beschloß die Generalversammlung,
 die Gesellschaft der Neuzeit entsprechend zu reorganisiren und
 an deren Spitze eine sachmännische Direktion zu stellen. So
 übernahm mit dem Jahre 1895 Herr Direktor Dr. Schwager
 die Leitung der Geschäfte. Seiner Arbeit verdankt die
 Gesellschaft ihr heutiges Gewand, ihre Leistungsfähigkeit, die
 in der einschlägigen Fachpresse verdiente Anerkennung gesun-
 den hat.

Kirchennachrichten für Meisa.
 Dom. 3. p. Epiph. Vorm. 9 Uhr Predigt: P. Pfarrer.
 Nachmitt. 5 Uhr Bib. Stunde: Diac. Buchardt.
 Das Wochensamt vom 24. bis 30. Januar hat Diac.
 Buchardt.
Kirchennachrichten für Reithain und Röderau.
 Dom. 3. p. Ep. Zeit. 11 Uhr: Frühl. 1/9 Uhr.
 Röderau: Spätm. 11 Uhr.
Kirchennachrichten für Glaubitz und Jschatten.
 Dom. 3. p. Epiph. Glaubitz: Frühl. 1/9 Uhr
 und Communion. Jschatten: Spätm. 11 Uhr.

Aviso

Adress- und Geschäftskarten
 Actien
 und Dividendenscheine
 Briefköpfe, Briefleisten
 Bestellzettel
 Broschüren, Circulaire
 Contobücher
 Concert-, Theater- und Ball-
 Billets
 Couverts mit Firmendruck
 Declarationen
 Dankfagungs- u. Einladungs-
 briefe
 Einlasskarten
 Empfangsbekundigungen
 Etiquetten aller Art
 Facturen, Flugblätter
 Formulare
 in diversen Sorten
 Frachtbriefe
 für Eisenbahn und Dampfschiff mit
 Firmendruck.

Die Buchdruckerei

des

„Rieser Tageblatt“

Kastanienstr. 59 RIESA Kastanienstr. 59
 liefert

alle Buchdruck-Arbeiten

in Schwarz-, Bunz- und Copirdruck von der kleinsten bis zur größten Auflage.

Unsere Buchdruckerei ist durch beste mit Motor betriebene Maschinen, modernste Schriften und eigene Giesserei in den Stand gesetzt, nebenstehende Druckarbeiten und überhaupt alle diesbezüglichen Aufträge prompt und geschmackvoll zu den billigsten Preisen auszuführen.

Telegr.-Adr.: **Langer & Winterlich.** Fernsprechst. No. 20.
 Tageblatt Riessa. (T. Langer und H. Schmidt.)

→ Eigene Buchbinderei. ←

Gebrauchs-Anweisungen

Freundenzettel
Kaus- und Fabrik-Ordnungen
 Geburts-Anzeigen
 Hochzeits-Einladungen
 Jubiläums-Feiern u. dgl.
 Kisten- und Kastenschilder
 Kosten-Anschläge
 KATALOGE, KONTRACTE
 Lehrbriefe
 Liefer- und Empfangscheine
 Lokalisten
 Mahnbriefe, Mittheilungen
 Menus
 in grosser Auswahl
 Mitgliedskarten
 Notas, Preis-Courante, Plakate
 Postkarten, Post-Packetsadressen
 PROGRAMME
 Rechnungen, Statuten
 Visitenkarten
 etc. etc.

Kinder zu beaufsichtigen und mit ihnen zu spielen, das ist keine anstrengende Arbeit —
 „Aber dazu nimmt man auch nicht jedes Mädchen,“ unterbrach die Mutter ihn; „Anna ist nicht kräftig genug, um sich den ganzen Tag mit einem kleinen Kinde zu schleppen, sie hätte dann auch keine Zeit mehr, die eigene Wohnung in Ordnung zu halten und dem Vater das Essen zu bereiten.“
 „Wenn es eine Arbeit wäre, die ich im Hause verrichten könnte,“ sagte Anna. „Ich will ja gern lernen, was ich noch nicht weiß.“
 „Du müsstest noch viel lernen, um etwas verdienen zu können,“ erwiderte die alte Frau. „Nähen, Sticken und Sticken, und selbst, wenn Du Alles könntest, wär's ein saures Brod.“
 Der Tischschneider wandte die Fackel, an der er arbeitete, um und säbelte die Nadel wieder ein. „Ich wüßte wohl etwas, aber es fragt sich, ob der Vater Anna's die Erlaubniß geben wird,“ sagte er.
 „Nun heraus mit der Sprache!“ entgegnete die Mutter angeblich; „man kann's ja immerhin überlegen.“
 „Blumenmädchen!“
 „Was ist das?“ fragte Anna.
 „Neh, wenn der Frühling kommt, verkaufen diese Mädchen Straußchen von Blumen, daran soll mitunter verdient werden. Die jungen Herren kaufen gern ein Straußchen, um es in's Knopfloch zu stecken oder auch es einer Dame zu überreichen; ich habe das oft mit angesehen.“
 „Aber woher nehme ich die Blumen?“ fragte das Kind.
 „Die müßten freilich gekauft werden,“ erwiderte der Tischschneider.
 „Ich habe aber kein Geld.“
 Die Frau Berger hat eine große Gärtnerei,“ sagte die Wittme; sie könnte Dir wohl Credit geben und ich glaube auch, daß sie es thut, denn sie ist eine herzensgute Frau.“
 „Dann will ich zu Frau Berger gehen und sie darum bitten. Wie wird sich mein Pflegevater freuen, wenn ich ihm die blauen Gewächse bringe und ihm keine Post erleichtere!“
 Bald darauf begab sich Anna, befreit über die erfreulichen Aussichten zu ihrem Pflegevater zurück.

7.
 Auf seinen Spaten gestützt blickte Peter Breuer den verkommenen Menschen an, der vor ihm stand, und in seinen Zügen spiegelte sich dabei unangenehme Ueberraschung.
 „Ich hatte geglaubt, Du seiest längst gestorben und verborben,“ sagte er unwillig; „aber an Dir wird auch das Sprichwort wahr, daß Unkraut nicht vergeht.“
 Der Andere nahm den schmutzigen, zerkrümelten Hut ab und strich das Haar aus der Stirn zurück. „Und das sagt Du mir, Deinem eigenen Bruder?“ fragte er höhnisch. „Es gab eine Zeit, Peter, in der wir treu zusammenhielten, Leid und Freude mit einander theilten und uns gelobten, daß es auch später so bleiben sollte.“
 „Tawohl, Paul,“ nickte der Gärtner, „und dieser Zeit folgte die andere, in der Du mich um mein ganzes Erbtheil betrogst, so daß ich gezwungen wurde, mich als Tagelöhner zu verdienen und mein ganzes Leben der Padesel anderer Leute zu bleiben. Erinnerst Du Dich jener Zeit auch noch?“
 „Es war nicht meine Schuld, die schlechten Zeitverhältnisse brachten mich in's Unglück.“
 „Ich kann und will das heute nicht mehr untersuchen; ich meine auch, wir hätten oft genug darüber gestritten, mit Deinen Gründen bist Du niemals durchgedrungen. Was hast Du denn seitdem erreicht? Ich habe Dich oft unterstützt, und trotzdem bist Du immer tiefer gesunken.“
 „Wer hat's verschuldet?“ wiederholte er achselzuckend. „Nicht ich, sondern meine Frau, sie ist ein zankfüchtiges Weib, sie hat mir von Anbeginn an mein Haus zur Hölle gemacht, da kann man's dem Manne nicht übel nehmen, wenn er ins Wirthshaus geht.“
 „Schick' nicht alle Schuld auf Deine Frau,“ sagte Peter Breuer vorwurfsvoll. „Du bist um kein Haar besser als sie.“
 „Darüber kannst Du nicht urtheilen. Wenn ich das Kind wiederfände, so wüßte es Dir sagen, daß meine Frau ihm keine frohe Stunde gegönnt hat, daß sie es mißhandelt und zur Bettelstube gezwungen hat, es wüßte ferner —“
 „Neh, Du hast dasselbe gethan,“ unterbrach sein Bruder ihn; „hättest Du es schützen wollen, so wäre Dir das ein

Leichtes gewesen. Das Kind ist in die weite Welt hinausge-
 sen, vielleicht verunglückt, wer kann's wissen, und ich möchte ihm wünschen, daß es todt wäre. Nämlich es noch einmal zu se-
 hen, dann würde ich die Behörde auffordern, sich des armen Wes-
 schöpfes anzunehmen.“
 „Du kannst einer Mutter das Kind nicht nehmen; das kann die Behörde auch nicht.“
 „Ist Deine Frau die Mutter des Kindes?“ fragte Peter Breuer, während er seine Arbeit wieder unterbrach, um die hellen, klugen Augen mit durchdringendem Blick auf den Bruder zu heften.
 „Und ist's auch ein angenommenes Kind, was ändert das an der Sache? Meine Frau hat's erzogen und Laß und Sorge genug mit ihm gehabt. Wenn ich dem Mädchen einmal wieder begegne, dann werde ich ihr das Davonlaufen einträuten, daß es lange daran denken soll.“
 „Hoffentlich wird der Himmel es vor diesem Unglück bewahren. Was willst Du von mir?“
 „Geld!“
 „Für Dich habe ich kein's.“
 „Sapperment, da ist das Kind!“ rief der Stroich zusammenfahrend; „es kommt hierher.“
 Peter Breuer warf einen raschen Blick auf das Mädchen, das ahnungslos auf das Haus zutritt und die beiden Männer nicht beachtete, die in geringer Entfernung auf einem Seitenwege standen und es beobachteten.
 „Du bleibst hier,“ sagte Peter mit gedämpfter Stimme, während seine nervige Faust den Arm des Bruders umfaßte; „ich dulde nicht, daß dem Kinde ein Leid angethan wird.“
 „Oho! Hast Du darüber zu bestimmen?“ fuhr der Wagners hochhöhnisch auf. „Ich habe die Range in der ganzen Stadt gesucht, und nun ich sie finde, willst Du mir vorschreiben, wie ich sie behandeln soll?“
 „Ja, das will ich,“ erwiderte sein Bruder in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete; „ich weiß, daß Ihr Beide, Du und Deine Frau, das Kind unmenlich behandeln würdet, deshalb nehme ich es in Schutz. In Deine Wohnung führt es nie wieder zurück.“ (F. f.) 25, 19

Wen bei all der Angst verhoffte sie ihre kühnende
Gegenwart für den Blinden, so unermüdlich er auch oft gegen sie
war. Das trotz aller Mitternacht konnte dessen rauhe Natur
sich noch nicht länger gegen ein Gefühl der Dankbarkeit und
der Verehrung sträuben.

Wie freute sie sich seinen Bewegungen, indem sie selbst
die kleinen Tische legte, der unter ihren geschickten Händen be-
wundernd besser und wohlwollender wurde. Wie behaglich
machte sie ihm das Plüschchen auf der Oberhaut, wie das sie
ihnen seinen Tisch stellte, auf dem sich alles fand, wonach der
Blinde nur zu greifen wünschte. — Und endlich, wie auch die
lange Sorge, die auf Allen lag wie eine Alp. Es kam ein
Brief von dem Sohne! Er lebte und war gesund! Der Brief
war ein Ueberschickel und enthielt einen Reinen für Mabel.

Das junge Mädchen mußte mit Gewalt die eigene Ge-
winnung zu beschaffen suchen, es sie im Hause war, den Brief
des Vaters vorzulesen. Ueber das Gesicht des Blinden
schwebte und jubelte es, als er die Worte lauter Theilnahme
las, die die weiche, wechselläufige Stimme so bewegt wieder-
gab. Da war keine Spur von allem Weill, nein, das lebhaft
Verlangen, selbst zu dem Vater eilen zu dürfen.

Aber i kann ich, Vater, 's is allemal unmöglich, i muß
an andere die der Winter zu la. Hab' nur Geduld!

„Wie freu' i mi aber, daß so a brau's Dirndl um di
sich, wie das Braut sei muß! Sag ihm a schön'n Wunsch von
mir! Gedenke sie mi frei lassen und i halt' keine, werd' i
mein Augen schon für di schon lassen. Trüß' di, Brau, wenn's
wider kommt (Brüßhoh) werd' und unser Herzog kommt, hilft
er die groß! O'hat di Gott! Dein Leonhard.“

Als Mabel genadigt hatte, lag die Hand des alten
Mannes auf der Schein, mit der sie den Brief hielt; er jag
sie mit letztem an sich und starrte hinein, als müsse er selbst
lesen und lesen können, denn freute er sich: „Sis zum Bräu-
jahr also! Wie lang noch, wie lang!“

Das sonst so trostige Herz war durch das Unglück weicher
geworden, liebevollig jenseit; — eine dankbare Zuneigung
für die unermüdete treue Pflegerin hatte Platz darin gefunden
neben dem leisen Verlangen nach dem Sohne. Seit Leonhard
geschickten, war eine Freundschaft über Mabel gekommen, die
sie nie zuvor gekannt hatte. Wenn ihre Arbeit drängen ge-
hen war, dann setzte sie sich zu dem Blinden, streifte ihm sein
Plüschchen und reichte ihm den versauenden Spahn dazu, stellte
den Tischling mit schlummersen Bier in den Bereich seiner
Hand und holte dann ihr Arbeitstischchen, um seine Wünsche zu
füllen und seine Strümpfe zu waschen. Inzwischen suchte der
Blinde auf diese leise Thätigkeit, wunderbar! so hatte auch seine
verschleierte Frau für ihn gelangt in der ersten glücklichen Zeit
ihrer Ehe! Mabels Art erinnerte ihn oft unwillkürlich an sie;
war er nicht sie ihm heller. Während sie so ihre ganze
Liebe auf den Vater übertrug, ließ, schielte sie in der Nacht
oft heimlich an den Sohn:

„Hab' Geduld, mei Leonhard, wenn jetzt mit ihm, sonst
verrech' i mi! Wart noch, bis 's Bräujahr kommt und der
Herzog. Jetzt noch i, unser Herzog hilft mir!“

So verging der strengste Wintermonat, der Januar;
Maria schickte ihm; Ulrich schickte aus der Kirche zurück und
reichte die drei geweihten Krüge mit, wie die „Schwarzlerge“,
die bei schweren Gewittern ausgegossen wird, den weißen Wachs-
kerzen, der in Stunden der Gefahr die Kraft der Heile bewahren
soll, wenn er um Hand und Fuß geworden wird.

Während es auch die Zeit für jeden Wechsel der Zeiten
boten, und so war auch für Mabel ein Tag gekommen, an
dem seine Thätigkeit über ihre Besonnenheiten zu entscheiden s-

hellen, wenn auch nur der Form wegen, und der Blinde
dachte daran.

Am Morgen hatte Mabel ihn auf seinen Wunsch über-
lassen, wie im Hofe anzuordnen müssen, damit er an Ort
und Stelle fragen konnte, ob auch alles so sei, wie er es ver-
langte. Sie sah für ihn und zwar mit der Geduld, die ihm
mit jeder Arbeit vertrauten, dann schickte sie ihn wieder an
sein Plüschchen auf der Oberhaut, brachte den „Segeß“, die
keine Legerscheer Stellung und sagte: „Gott! die ebbes vor-
lesen, Bauer?“

Der Blinde aber wandte den Kopf noch ihr hin, als
wüßte er in ihr Gesicht sehen, und ergriß ihre kleine Hand.

„Wart' a bißel, Venst, erich' kon wir zwon an' G'habt
miteinander abzumachen. 's is heut' N'achtag, da muß i
wissen, ob d' bei mir bleiben wollt' oben mit. Sag' freu-
brant, Dirndl.“

„Wenn mit mir zuhören bist, Bauer,“ gab sie heiter
zur Antwort, „so bin i's auch. I hab' g'hofft, du schickst mi
mit fort!“

„I bi' freu'schiden, Dirndl? Wei' Lebtag nicht! 's mit a
wonn i wieder sehen kom!“

„So bleibst mir gradigen (anzurechnen), alten Mann?“

„Gewiß, gern,“ antwortete das Mädchen brünstig, indem
ihre das Blut ins Gesicht stieg. „Aber man lei' i die vor-
hab', da is mo' gar Truatsig passiert. An armen' Reich das
vielleicht an Jager verlohrt, is geschick', von die W'rg' bis
auf'n See, und da hab'n's die Hund', die hinter ihn waren,
doch verlohrt und zerissen! Es hat geschickten, daß man's in
Gegens g'weit hat, das arm' Thierle! — Der Winter is doch
'ne harte Zeit!“

„Was sag i zet hören, Dirndl, 's Herz is mit so
schwer genau, sich liebet, ob niz G'habt's kein is, und dann
erich' i mit.“

„Du schreib's über die Postmacht,“ sagte Mabel fort,
„daß sie große Anzug' halten wollen zu Tegernsee. Das
Wohlfahrtgehen hat schon ang'sungen.“

„Vor dem schicklichen mit unser Thier!“ sagte der Blinde
auf. „Du läßt sie mit mit ein, geh, sag's der Ulrich und dem
Wolfgang auch. Das schick noch in so 'nem Unglückshaus wie
unser.“

„Sag das mit, Bauer, bei Haus kann wieder a Glück-
haus wer'n, wenn der Herzog die bei Augenlicht wiederbringen
hat und dein Leonhard wieder kommen is.“

„Schweig mit von ihm; er wird mit die Dina ins Haus
bringen woll'n, die mit sei Herz abwendig g'macht hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Text- und Singsprüche.

Wohlfahrt,
Sich und verachten
Der Menschen Heil;
Luh und verschmähen
Der Menschen Heil;
Luh und verachten
Der Menschen Tod'n
Und göttlich Hülfe
Als Menschen schon —
Fest' und von Menschen,
O Menschenheile.

Max Diez

Sich' und sollt mit eigenen Zug,
Luh' das Verze und ihr es schick!
Bist' sich aus dem hohem Zug,
Als deutlich an gelohem Tisch.

Krahl.

Erzähler an der Elbe.

Beitrag. Gratisbeilage zum „Niesner Tageblatt“.

Nov. 4. Niesna, den 25. Januar 1897. 20. Jahrg.

Das Mieder vom Tegernsee.

Erzählung aus dem bayerischen Hochgebirge von R. Frankenthal.

Wie verlassen sich jetzt der Büchsbauer, Leonhard Vater,
auf den einjahren Hosi, wenn die Arbeit drängen nicht seine
Gegenwart verlangte. Sein rauhes Wesen, seine Härte gegen
den allgemein beliebten Sohn hatten alle Theilnahme aus
seiner Nähe vertrieben. Und doch war allmählich eine Wan-
dung in ihm vorgegangen. Er fühlte, daß er alt geworden,
daß die Wege in den Hochwald, die das Bewußtsein der
Arbeit nicht mehr mochte, ihm schwer wurden. Jetzt regte sich
der Wunsch in ihm, der Sohn möge heimkehren. Aber zimmer-
mehr hätte er das auszusprechen oder gar schreiben können.
Warum schielte er nicht an ihn und wußte und hat um Ver-
zeigung?

In denselben Tagen dachte Leonhard mit Trauer an den
Vater, dessen harter Wille ihn hinausgetrieben. „Wird er
mi jetzt mit wissen?“ dachte er. „Wird er mit noch mi so
lange? Dann muß er mi doch schreiben oder Bescheid senden?“
— Aber er konnte ja doch nicht jetzt wie ein ferne Mensch,
er war im Dienst. Jetzt galt es, für das hungernde Wild zu
sorgen, es mit Futter zu versehen an den bekannten Plätzen
und darüber zu wachen, daß es nicht die Beute der Wilderer
wurde. Die Schreierchen an den Hängen, mußte er bei solchen
Wegen oft mit Aufregung Schreit für Schreit erkämpfen, mit
Sorge selbst schlafen, um jetzt bei der Hand zu sein, wenn
es noch that. Es war ein Leben voll Gefahr und Kampf, das
zur sein-gewonnen Hand, sein Lager Dadel, mit ihm hielte.
Das Wildbrenn gilt je bei dem Verhängnis selbst nicht als
Günbe; in ihren Augen war es ein unaltes Recht, sich die
höchste Wohnung zu bewahren zu beschaffen; welche Wald und
Berge ihnen boten. Dort wie im freundlichen Tegernsee
waren die letzten Tage des Jahres voll von oberflächlichster Be-
drängung, besonders Mädel wie die Thonstocher, in der sich
das junge Mädchen mit zwei Lichtern vor dem Spiegel stellt
und dann hofft, den Liebsten über ihre Schultern bilden zu
sehen.

VI.

„Dach in den Döckern tonst und schick,
Da Warten jetzt der Welt kleiden.
Die Wohlgeschickten durch die Nacht,
Ihr Wandererlein von ewigen Heiden.“
Karl Stieler.

Der Weihnachtabend fand die schöne Dankbarkeit von
Tegernsee in diesem Schnee.

Auf großen und kleinen Häusern strahlten schon die Lichter
der Weihnachtskerzen, die seit dem letzten Jahre fest auch im Ge-
birge immer mehr eingeführt worden. Im Hofe des Büch-
sbauers aber dachte Leonhard daran, wohl aber mochten sich
Recht und Wohl bereiten, am Winternacht zur Christmisse hinauf
in die Höhe zu gehen. Wie überrascht waren beide, als sie
den alten Bauern ebenbüß im Begriffe fanden, denselben Gang
zu machen, indem er die kleine Laterne anzündete, die ihm
durch den tiefen Schnee hinauf leuchten sollte.

„Gefeg's die Gott, Bauer,“ sprach Ulrich froh überrascht,
indem sie Hingung und ihm den Festtagen in die Höhe
zog. „Wart, i trag die das Laterne! und schick dir.“

Es war eine bitterkalte Nacht; der Schnee leuchtete unter
den Hängen, und die Sterne schimmerten hell vom wolli-
spannigen Nachthimmel. Kabere keine Sterne oder kleinen sich
die Waldberge hinauf zu bewegen und blühen hier und da an
wahreren Stellen leuchtete auf; über den jugendlichen See
kamen sie, wie das blickend auf einander schillten aber lang-
sam getragen: es waren die Laterne der Kirchengänger, die
es zur Christmisse zog, während Winterglanz von Ort zu
Ort grüßte. Ein harter Wind kühlte dem alten Mann ent-
gegen, der still in Gedanken den beiden treuen Menschen folgte
auf, in der Kirche angekommen, unwillkürlich den Schritten
suchte, um nicht erkrankt zu werden. Nach der Dunkelheit
brauchte Leonhard ihn hier die Hülle von Licht, und doch war
ihm so sichtlich zu Muth, als Vogel, Wuffl und Gesang von
oben herabklängen wie überirdische Klänge. Dabei war es ihm
immer, als müsse er Leonhard's schlanke, hochgewachsene Gestalt
unter der Menge der Knöcheligen bemerken. Wer ihn dort
beobachtet, der sah, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen.
Er trug den Kopf nicht mehr so hoch als sonst; es lag etwas
Nüchtern in seinen Bewegungen, dabei suchte er schon jeder Be-
gegnung, wie jeder neuerlichen Frage auszuweichen. So
schickte er noch stiller in seinen hochgehenden Hof zurück und
beschäftigte nicht Ulrich's lächelnde Hand.

Der erste Weihnachtstag brachte ihm zum ersten Mal
einen Brief von Leonhard. Es waren nicht viele Worte, aber
sie sprachen doch unverkennbar das liebste Bedauern aus, daß
er ihn in diesen hohen Festtagen nicht nah sein dürfte, um
wünschten ihm Glück zum neuen Jahre.

Was für ein Glück konnte man ihm wünschen? Es lang
ihm fast wie Hohn. In diesen Tagen gerade hatten ja die
Wen Götter offenen Zutritt in die Häuser der Menschen,
wenn man sie nicht zu hassen suchte. Und das geschah,
indem man die drei höchsten U. M. W., die Anhangsbuch-
staben der Namen der heiligen drei Könige, über die Thür
malte. Der Alte schickte sie selbst mit Kreide auf die Haus-
thür und um sicherer zu gehen, auch noch mit Farbe über die-
selbe, groß und erkennbar. Nun glaubte er sich und sein Haus
dagegen gesichert zu haben. Als der Abend kam, schmerzten ihm
seine Augen; er konnte das von Ulrich angezündete Licht nicht
ertragen und zog sich geduldet auf sein Oberbett zurück, die
im Schatten stank. Auch die Nachtruhe war ihm gestört durch
unruhige Gedanken, und als das Leben im Hause sich wieder
regte, läch er gegen seine Verwundung nach liegen.

„Was soll i scho brauchen? Für wen arbeit' i denn! I
hab ja weann (niemand), der wo mir fragt!“ dachte er bitter.
Aber es wurde nicht hell. Zuweilen nur war's als lähe
er sich in dunklen Nebel; wie lange wüßte diese Nacht! Und
doch schien der späte Morgen langst durch die kleinen Fenster,
und Ulrich hatte wiederholt gelacht, ob ihr Herz noch nicht
auf sei. Endlich klopfte sie an die Thür.

„Gruß' Gott, Bauer, soll i zet die Morgenjapp hinstel-
lungen? 's is alles langst zurück; 's wird fast kalt!“

„Was? — rief er. „'s is jo Nacht und will heut' mit Tag
wer'n, so bring' a Licht!“

17 25, 19

Da erstarrt die treue Mite und alle an des Bett ihres Herrn. 's is helllichter Tag! seht Ihr's denn mit? Die Sonn' scheint ja hell!

Aber der alte Mann horchte sie an mit glasigen Augen, denn siehe er auf: 'Jesoh Maria! so bin i blind. I seh nit, gar nit; nur an finstere Nebel is um mi!'

Waher sich vor Schreden alle Urtsch nach der Thür und rief noch Mithies. Dieser kam, und als er sah, wie sein Herr verzweifelt die Hände vor's Gesicht schlug, die Augen tief und dann wieder tastend umhergriff, sagte er voll Mitleid dessen selbe Worte.

'Sei froh, Bauer, und hab' Geduld, loß dei Augen in Ruh un reiß se mit: 's is vielleicht nur a Krafftstich; i geh und hol' die an Doktor, der hilft die g'wiss.'

Damit alle Mithies fort. Urtsch aber brachte dem Kranken die Wagenschuppe, reichte ihm ja, sie zu greifen, und half ihm wie einem Kinde, denn bei sie ihn, sich wieder niederyulegen und den Weg zu erwarten.

Als Mithies den Doktor im Orte gefunden und eilig den Händweg antrat, begegnete ihm Jemant, der junge Spielers, dem dem er erragt das Unglück seines Herrn mittheilte.

'Wenn das der Besenhard wüß, so küm' er glet,' rief dieser Heilsehner. 'Doch i werd's auch dem Wibel sagen, das i eben noch beim Krumer trassen hab, das muß es ihm schreiben, aber noch i's ihm?'

'Wart noch a Weil, bis wer weiß, was der Doktor meinet, vielleicht is 's nit so schlimm, als es jetzt anscheint; das Wibel kann ja heut gar Urtsch auch grän und fragen; geh, loß's ihm.'

Mit diesen Worten alle Mithies zurück, so rief seine alten Reine ihn den Weg hinaussühren konnten. Bald kam auch der mit langer Spannung erwartete Arzt dort an. Es war ein noch ziemlich junger Mann, eine angenehme Erscheinung. Mit freudlicher Theilnahme erkundigte er sich nach Allem, was ihm zur Erklärung des Falles dienen konnte, und untersuchte dann beide Augen sorgsam.

'Das ist nicht plötzlich gekommen, Bauer,' sprach er ernst; 'das hat sich schon lange vorbereitet. Und dann scheitert's mir, als wärs das eine Auge verlegt worden, ist auch sonst etwas zugefallen?'

'I bin toll, Herr Doktor, mit'n Kopf gegen an Baum un hab' mir noch ich an die Augen. Aber es is scho recht, i hon's lang nit, daß mei G'schick nit mehr viel laugt. 's wor halt immer a Reib um mi, der is die letzte Tag immer wichtiger worn. I moant scho, 's wärd demm stummer Kar wer'n.'

'Ich werde euch etwas verschreiben, das müßt Ihr sorgfältig befolgen; und dann solltet Euch recht ruhig, so ruhig laßt es nicht besser werden.'

Da schaute der Alte auf. 'Herr Doktor,' rief er voll Angst, 's is doch los Staur nit?'

'Das kann ich jetzt noch nicht sagen,' antwortete dieser ausweichend; 'aber wie gesagt, es kann lange dauern, vielleicht ein paar Monat, — das will seine Zeit haben; dann aber bin ich gewiß, daß Euch geholfen werden kann. Unser Herrzog, der jetzt noch in München is, der wird Euch sicher Euer Augenlicht wieder geben. — Aber vor allem müßt Ihr gute Pflege haben; Jemand, der immer um Euch is. Wo is Euer Sohn? Laßt ihn beim kommen, das wüß ich Euch.'

'Wenn er kommt,' sprach der Alte mit einem Seufzer, 'der laßt sie nit beschien!'

'Ei, ich kenn' doch Euren braven Besenhard, laßt's ihn nur wissen. Aber wie is es mit Euch, Urtsch, habt Ihr Zeit, bei ihm zu sein, so oft er Euch besucht?'

'Gib' freilich viel zu schaffen, Herr Doktor, aber i müß' scho Jemand, a brav's Dirndl, das haust und g'schickt mit an

Kranken umgag'n's weß.' Sie machte dem Arzte ein Zeichen, als wolle sie ihm noch Näheres mittheilen und gab ihm das Geleit bis vor die Thür. Dort sprach sie eilig zu ihm.

Mit Verlaub, Herr Doktor, wüß' Ihr auch, warum der Besenhard hutzungen is?'

Als der Arzt den Kopf schüttelte, sagte sie fort: 'Der Al' halt ihn hartig'schick, hat ihm 's Haus vertrieben und sein' Hund von ihm 'rogen, weil er ihm nit den Willen hat thun wollen un a reiche Person heirath'n, die er nit mocht'. Der Besenhard hat an andres Madel lieb g'habt, das aber arm is und ihm bei Geldel und bei Heilmittelgüt ins Haus bringt.'

'Und wo is denn der Besenhard?'

'Er is an Jaga worden, a Jagdgelck in der Polopp.'

'Dann mag's schmer für ihn sein, jetzt herzukommen, doch sagt mir, wer is des Mädchens?'

'Das Wibel vom Wiesler, a schönes, braves Dirndl.'

'Wie, das heilige Wüdschen, das vor nicht langer Zeit seine Mutter verloren hat? Das war eine Krankenspielerin, vor der ich alle Achtung hab. Es war rührend anzusehen, wie sie mit der Mutter umging.'

'Jo, Herr Doktor, das will i meinen! Und i hab' halt druck, g'rad so an das Dirndl Munden wir hier brauchen. Aber der Al' will ja nit den ihr wissen?'

'Ei, er braucht ja auch nicht zu wissen, daß es gerade das Wibel is; so bringt's ja ihm unter einem andern Namen!'

'Gott seg'n Euch für den Rathweg, Herr Doktor,' rief die Alte, freudig die Hände zusammenschlagend. 'Aber dann wär's freilich besser, der Besenhard ihm nit jobald kom, der wüß' am End' verrathen! Wenn sein Vater aber das Dirndl kennen leant, i meinet, sein Gemüth, da muß er ihm gut wer'n. Und seh'n kann er's jo nit.'

'Aus gut, Urtsch, spricht mit dem Wüdschen, sagt ihm, es solle ja mit kommen, ich wolle ihm sagen, wie der alte Mann ja behandeln wä'. Aber der Sohn muß jedenfalls kennrichtigt werden. Und nun besch' Euch Gott!'

Die Alte eilte zurück zum Hofe, wo der Bauer noch immer im dumpfen Weilen saß. Der alte Mithies stand vor ihm. 'Mithies, schon die um noch 'nem ornem Knecht, der die Arbeit für mi thut!' sprach er, ohne den Kopf zu erheben, als Urtsch eintrat.

'I mein' halt, Bauer, a braves Dirndl wir besser für bi,' sprach sie einbringlich; 'das küm' mir zur Hand geh'n, un Euch führen; i weiß oand, von Egern. Ihr kenn't's nit, aber das hat 'ne laute Hand und versteht si auf Kranke. Drenck' is jetzt nit so viel Arbeit für an neuen Knecht; Euer Holz is herin, es kommt scho auf die Eisenbahn nach München.'

'Die Urtsch hat recht,' pflichtete Mithies bei, 'der die liebste Augensprache der Alten verstanden hatte, a Frau is hier besser am Platz.'

'Ja Gott'sam' thut, was Ihr für gut haltet.' Nach einer Weile ließ er die Hände sinken und starrte mit dem glasigen Augen weiter, denn schaute er dumpf: 'Wenn's der Besenhard erföhlet!'

'Dann küm' er glet!' sprach Mithies mit Ueberzeugung, 'aber ericht, wenn sie'n fastlassen!'

'Recht, sie können's ihm wehren?' sagte der Alte auf.

'So lang' sie kein ornem hat ihn han. A Freischütz' hat, hat sei Arbeit alle Tag, und nit Jober tangt dazu!'

'Und i bit' ihn nit, i loß ihn nit schreiben, als verlangt i na ihm! Er wird's schon hören durch ornere Leut!'

Der Tag verging, ohne daß eine Veränderung bei dem alten Manne eintrat. Auf ihm wie auf Allen lastete das unerwartete Unglück mit schwerer Wucht. Kein Licht, keine Sonne, keine Hoffnung! Hülflos wie ein Kind wachte, bis Je-

zusad kam, seine Schritte zu lesen! Mühsig die Hände ruhen lassen, die immer noch dorthin zugedrungen hatten! Er beschütete keine Speise in seinem finstern Orm. Nur gemessen saß er auf aus seinen trübem Gedanken mit einer Frage.

'Wie lang' dauert's noch, bis der Herrzog kommt? Loß seh'n, küß, seht's Monate; er kommt ja meist ericht im Juni. So lang' soll i noch warten in der Finsterniß!'

Es wurde Abend; die Sonne warf rotze Lichter über den Schnee und ließ die hohen, schneebedeckten Bergkuppen in rosigem Lichte erglänzen; da eilte vom Alpbachthal her eine schlanke, dunkelgekleidete Mädchengestalt dem Bergweg hinauf nach dem Hofe. In der Thür stand Urtsch und schaute hinaus.

'Wibel!' rief die Alte freudig, legte aber erschrocken über ihren Kopf die Hand auf den Mund, indem sie sich sehr unsich, ob es im Hause auch nicht gehört sei. Dann eilte sie der Ankommenden entgegen.

'Gib' ich'n g'heut?' fragte sie hastig.

'I weiß scho, Urtsch, und i bit' bi, bring' mi glet zu ihm. Aber wenn' mi Verzei, so heß' i jo auch, er darf jo nitmer wissen, wer i bin.'

Als die Weiden eintraten, hob der Bauer den Kopf. 'Wer' kommt da?' rief er, denn er hatte zwei Stimmen draußen vernommen.

''s Verzei, von dem i bi gesprochen hab'; es will gen bei bi einstehen und bi jäg'n und pflegen.'

'Verzei' heißt's? Na, es nit's Geduld lernen müßten bei ein' alten Mann, dem sein eigener Sohn verlassen hat! Kann näher daher, Wibel. Bericht auch der Urtsch heß'n in der Nacht und im Stall und aussprechen, wenn i tuß?'

'Das werd' i thun, Bauer, so weßt mi Gott heß!'

'Aber a groß' Lehn liegt na nit, wer blind is und nit mehr schaffen kann, is halt an armer Mann.'

'Das glaub' i dir, und drum wär' i dir dienen un Gutes thut! Unwillkürlich griff sie nach der Hand des Blinden und sprach mit lauter Stimme: 'Müßt nit verzag'n, Bauer, wercht' dei' Augenlicht nit wieder kriegen, daß's jetzt unser guter Herrzog scho! Wüß' nit ja ihm führen nach München? I bring' bi hin, in zwei Stand bist in der Stadt.'

'Weißt no nit, so a Krafftstich will sei Zeit han, sagt der Doktor, ehnder kann loo' Mensch nit helfen, auch der Herrzog nit.' Unwillkürlich hielt er die kleine, kräftige Hand fest und lauschte auf die wachsende Stimme.

'Wann kannst einseh'n?' fragte er.

'Bei morgens' komm' i und bring' mei' Gock' mit, und denn weiß' i, so lang' mi besuchst. Und zum F'hat di Gott und ge' die Geduld!'

Sie gab Urtsch ein Zeichen, was dem Alten einen Blick voll inniger Theilnahme zu und verließ die Stube. Bis zum Ausgange des Hofes gab Urtsch ihr das Geleit, mit warmen Worten des jungen Mädchens ermahmend, daß bald ihren Blicken ersichtwäre.

Am selben Tage schrieb Wibel an Besenhard: 'Mei lieber Bau!

Von mir sollst jetzt hören, was d' wissen müßt; und i kann dir glet an Trost dabel geben. Erschrick' nit, wannst hörst, daß bei dem Blind' wer'n is; — 's is doch nit so ganz allgütig worn; der Doktor sagt, 's müß' scho lang' mit die Augen nit richtig geseh'n sei, — un müßt nu sei Zeit hab'n, ehnder moß g'hehen küm. Aber schau, Besenhard, 's is doch an Ergern dabel, uns'r Herrzogt glet ihn un in mei' Hand, i kann jetzt alles für'n ihm, was dir nit verzumt war. I will ihn führen, für ihn sorgen, un sei' Herr zu gewinnen, ohne daß er weiß, daß i dos arme Wibel bin, un das er di bei jureg'h'n lassen. — Er kann mi nit, i bin für ihn 's Verzei von Egern, das als Wagn' bei ihm

und der Urtsch einseht. Drum wüß' i dir, laß' nit glet; loß' mi Zeit; dann wenn du hier wä'st, müßt i fast Besenhard mit? Wenn's Zeit is für di, sollst es erföhren. Unser Herrzogt heß' mir, daß i sei Hab' bring' mit der Wibel, dann is für was guse alles gewonnen. Nun F'hat di Gott und sei froh. Dein Wibel.'

Diesen Brief übergab sie selbst dem Jäger zum Brong, der am selben Tage gekommen war, um nach dem Befinden des alten Mannes zu fragen. Dem wärs der junge Mann gleich hinausgemendert über gefahren, als er aber auf der Post erfuhr, daß die Wege in der einsamen Gebirgsweil zu tief weß' schnitt seien, un regelmäßige Post- und Schifferfahrten zu gestalten, ließ er besorgt den Brief dort und kehrte heim.

Ein wilder Schneesturm küllte auch bald den See und die Berge in seine Schleiher, und kuppelstündlich kochte Brong: 'Er wird nit kom!'

Wie folgen aber diesmal dem Briefe, der mit langer Verspätung endlich im Forsthaus ankam. Der Brief hat aber war nicht dort, auch nicht im kleinen Forsthaus; er hatte einen anderen Forstgehülfen abholen müssen, der weiter ab in der Bergweil in einer einsamen Hütte seinen Posten gehabt und durch einen Wüdschönen schwer verwundet worden war. Aber gerade diese Bergweil war noch reich an Genschen; sie durfte nicht unermüdet bleiben. Und kaum war Besenhard dort eingetroffen, da fing der Schnee an zu wüdseln, daß jeder Fuß bald mit dicker, weißer Decke beschüttelt war. Zum Glück hatte man die Hütte vorher mit Probst für mehrere Tage versehen, wie mit Allem, was im Sturm, Nebel und tiefem Schneefall von Außen sein konnte. Und mehrere Tage laßte Besenhard hier wie ein Gefangener, bis er sich seine Wege zu den nächsten Futterplätzen wie zu den Hölzen für das Viehzeug hatte schaffen können. Auch zu weiteren Punkten mußte er gelangen, von wo er die Umgehung nicht übersehen konnte.

Das Unwetter und gemüthlich tolle Nächte hielten selbst die verwagtesten Wüdselbe jetzt fern von diesem einsamen Forst- und Schützenhause; das Leben des jungen Einsiedlers vor der schlimmsten Gefahr, die dem Jäger von Menschen droht. Wenn aber Noth's der Schneesturm un die Hütte bräufte und heulte, dann kochte er mit schwerlicher Behemth an den alten Vater, an das geliebte Wüdschen zurück. Gütte er geschick, wie es jetzt dort hand! — Der Brief an ihn aber lag im Forsthaus ungelesen, weil sich Niemand fand, der ihn zu ihm hinausgetragen hi te!

Und wie warte sie daheim im leichten Lagerstee auf eine Antwort! Bitter grüßend sah der Blind' da, ohne je des Sohnes zu erwähnen. 'Er kommt nit,' sagte er sich, 'jetzt zeigt er mir, daß er nit mehr nach mir fragt. Jetzt jäh' er mir's haum!'

'Er schreibt nit und kommt nit!' sagte sich auch Wibel traurig, und enttäuscht sagten die beiden alten Dienstmoten dasselbe.

Da aber gelangten endlich Nachrichten aus den Wüdschälern nach Zegernsee und erdöhrenes gedruckt im kleinen Hütchen, dem 'Seegest'. Sie berichteten, wie schlimm der Winter dort hause, wie die Lannen hüchen von der Last des Schnees, und daß bei alledem doch ein Jagdgelck von Silbererz erschossen oder schwer verwundet worden sei. —

Es war die verpöbteste Mitteilung des Falles, der Besenhard auf den einsamen Posten als Herrzog geschick hatte. — Wie erbebte aber Wibel's Herz bei dieser Nachricht, die sie selbst verlor; wie wüßte sie auf ihrer Hut sein, un sich nicht zu verrathen! Sie durfte ja den ohnehin schon Sohn kaum kennen! Nur wenn sie mit den beiden Alten allein war, konnte sie sich leise aussprechen.